

# Kaukasische Post

04106340  
0102010030

Erscheint jeden Sonntag.

Einzigste deutsche Zeitung des Kankasus: Anzeigegergan für Cis- und Trans-Kaukasien, Trans-Kaspien, Süd-Russland und Persien.

No. 43. Tiflis, den 27. Okt. (9. Nov.) 1913. 8. Jahrgang.



## Seitz-Werke

Theo & Geo Seitz  
Kreuznacher Maschinenfabrik  
Filter & Asbest-Werke  
Kreuznach (Rheinland)

### Seitz'sche Patent-Asbest-Filter

Kein anderer Filter erreicht ein ähnliches Glanzfiltrat.  
40.000 Apparate im Gebrauche, durch die jährlich  
50.000.000 Eimer Wein filtriert werden.



Seitz'sche-Pumpen  
mit  
Hand-, Maschinen-  
&  
Motor-Betrieb.



Seitz'sche  
Filtrier-Asbeste.  
Geringer Materialver-  
brauch, kein Wein-  
verlust, Höchste Lei-  
stungsfähigkeit.

Seitz'sche  
Sicherheits-Fassfüll-  
hähne.  
Revolver-Flaschenfüll-  
hähne  
Vertretung:





## E. F. Auffermann, Tiflis.

Michael-Prospekt No 89, eig. Haus. 00-32

## VERLANGT KOGNAK

der Firma

### Josef Allmendinger u. Söhne

Katharinenfeld, Gouv. Tiflis.

Preisliste gratis und franko.

1170 52-43

## Milchhandlung,

stets frische Ware.

### Hermann Hein.

Вокзальная ул. № 11.

1281 8-3



## Neuer Naphtamotor „OTTO-DEUTZ“

### Vorzüge:

Einfache Bauart.	Wenig Wartung.
Leichte sichere Inbetrieb- setzung ohne Anwärmen.	Keine Rauchbelästigung, da vollkommene Verbrennung des Brennstoffes.
Geringer Brennstoffverbrauch ca. 1/2 Pf. p. Stunde & Pferdekr.	Grosse Betriebssicherheit.

Vertreter für den Kaukasus & Transkaspien. Technisches Büro **Max Gierse, Baku.**

1208 26-14



Wer bequem und billig nach  
**Canada, Nord- und Süd-Amerika**  
 reisen will, fahre mit Dampfern der Hamburg Amerika-  
 Linie. Betreffs genauerer Auskunft wende man sich ver-  
 trauensvoll an die Generalagentur:  
**S. Wolff jr. Hamburg,**  
 Glockengießerwall 13.  
 52-27 1209

„Nor net lopper g'gewa“  
 von A. L.  
 eine Erzählung aus den Wolgakolonien und  
 vortreffliche Schilderung der dortigen Verhältnisse  
 (vgl. die ausführliche Besprechung  
 in der „Kauf. Post“ 1912 Nr. 34)

Ist für jeden deutschen Kolonisten, insbesondere auch für  
 jeden Lehrer, hochinteressant.  
 Das Buch ist in der Redaktion der „Kauf. Post“ vorrätig  
 Preis 50 Kop.

# Patent-Turbo-Motore

von 1/2 bis 20 Pfd. für Gas, Benzin, Benzol, Petroleum, Naphta u. s. w.  
 ohne Hebel, Zahnräder, Nocken u. s. w., aber mit Hochspannungsmagnet  
 und Glühkerzen. Arbeiten wie 1 Zweitakt-Motor, haben aber 1 Bergafahrer  
 wie 1 Viertakt-Motor. Weil sehr einfach daher sehr leicht und wenig Zeh  
 löhrend, vollkommen und billig. 10 Pfd. Motor kostet nur Mk. 1600.—.  
 Ausführliche Prospekte auch über Fleischerei, Holzbearbeitungsmaschinen usw.  
 gratis.

1285 Motoren-Werke 52-1  
**E. Schwarz, Permauern b. Laukischken (Ostpreussen).**

## KOMPANIE SINGER

AN DIESEM SCHILD SIND  
DIE LÄDEN ERKENNBAR,



KOMPANIE  
ЗИНГЕРЪ

IN DENEN DIE NÄHMASCHINEN  
DER KOMPANIE SINGER  
VERKAUFT WERDEN

FILIALEN IN ALLEN STÄDTEN DES REICHES.

00-82

Leipziger

### Bienen-Zeitung

billige u. verbreitetste  
 bienenwirtschaftl. Zeitschrift.  
 Preis pro Jahr nur 1,50 M.  
 Probe-Nummern  
 unsonst u. frei von d. Expedition d.  
 Leipziger Bienenzeitung, Leipzig-B.

1291

### Lager-Metalle

Weiss-Metalle

(Antifrictions-Metalle)

Stereo-  
 Typ- u. Setz-  
 maschinemetalle,  
 Ogala-Metall, Phosphorkopfer,  
 Phosphorzinn, Leitzinn, Schlaglot, Blei, Faconguss-  
 n. einges. Modellen od. Zeichngn. i. bew. Legiergn.

**Metallwerke**  
 W. Louis Ebbinghaus, Hohenlimburg

1292

52-20

## Der Baustein des XX. Jahrhunderts

ist der

# Kalksandmauerstein!

---

**Hoch rentabel ist seine Fabrikation.**

Geringste Selbstkosten! Einfachste Herstellung! Bestes Produkt!

Maschinelle Einrichtungen liefert

### F. Homnick, Maschinenfabrik, Elbing 98, (Deutschl.).

Erste und grösste Spezialfabrik der Welt für Kalksandsteinfabrik-Einrichtungen.

Beste Referenzen.  
1031

Kataloge mit ausführlicher Beschreibung kostenfrei.

1300 Arbeiter.  
00-84

# Kaukasische Post

Erscheint jeden Sonntag.

Einzigste deutsche Zeitung des Kaukasus: Anzeigorgan für Cis- und Trans-Kaukasien, Trans-Kaspien, Süd-Russland und Persien.

**Bezugspreis:** in Tiflis 5 Rubel jährl. (1 Rubl. 25 K. viertelj.), im übrigen Rußland 6 Rubl. jährlich, (1 R. 50 K. viertelj.), im Deutschen Reich 4 M., in Oesterreich-Ungarn 4 Kr. 80 H., in der Schweiz 5 frs vierteljährlich bei freier Zusendung.  
**Preis der Einzelnummer 15 Kop.**

**Anzeigenpreis:** die einspaltige Petitzeile oder deren Raum kostet vor dem Text 20 Kop., im Anzeigenteil 10 Kop. Bei Wiederholung Ermäßigung.

Die Redaktion befindet sich Grafskaja No. 5.  
Drahtadresse: **Kaufasuspost.**

**Empfangsstunden der Redaktion:** werktäglich von 1/2 9—10 u. 1—2 (am Mittwoch von 12—1) vorm.;  
**Geschäftsstunden:** von 10—1 Uhr vorm.

Annahme von Bestellungen, Bezugsgeldern und Anzeigen:

Tiflis, in der Redaktion. **Baku**, bei Herrn Missionar Schwalbe, Romanow-Prospekt Nr. 19. **Alexandersdorf**, bei Herrn Friedrich Kautter. **Helensdorf**, bei Herrn Lehrer G. Reitenbach. **Katharinenfeld**, beim „Konsumverein“ und im Magazin des Herrn Joseph Allmendinger. **Elisabeththal**, bei Herrn Gemeindefschreiber Dief. **Marienberg**, bei Herrn Ludwig Philipp. **Georgiewskoje**, bei Herrn Lehrer Schönrock. **Annenfeld**, bei Herrn Lehrer Bloch. **Grünfeld**, bei Herrn Gemeindefschreiber Briem. **Kars**, bei Herrn Jakob Frid.

Anzeigen werden entgegengenommen in der Redaktion der „Kauf. Post“, Tiflis, Grafskaja Nr. 5, beim Handelskaufe L. u. C. Mehl u. Comp., Moskau, Mjasnikaja, Haus Esilow, und in seinen Filialen: St. Petersburg, Morskaja 1. Warschau, Krakauer Vorstadt 53. Lodz, Paris, Place de la Bourse 8. Berlin, Fasanenstraße 72/73, ferner bei dem Invalidendant, Berlin W. 64, Unter den Linden 24. Kostenvoranschläge und Probenummern frei.

No 43.

Tiflis, den 27. Okt. (9. Nov.) 1913.

8. Jahrgang.

**Inhalt:** 1) Leitpruch. 2) Der Bezirk Tiflis und seine Beteiligung am Werk der Allerhöchst bestätigten Unterstützungskasse für evangelisch-lutherische Gemeinden in Rußland im Jahre 1912. 3) Rußland. 4) Ausland. 5) Nachrichten aus dem Kaukasus. 6) Aus den Kolonien — für die Kolonien (Aus der Chronik von Helensdorf). 7) Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft (Unsere Betten). 8) Aus meinem Reisetagebuch XXVI. 9) Aus den Jugenderinnerungen Zepfelins. 10) Martyrium. 11) Bächtisch. 12) Kirchliche Nachrichten: a) Tiflis; b) Baku. 13) Bunte Ecke.

**Dramatische Sektion des Deutschen Vereins.**

Donnerstag, den 31. Oktober 1913,

im Volkshause Subalow,

**Volksaufführung:**

**„Doktor Klaus“**,

Lustspiel in 5 Akten von Adolph Arrouge.

Preise der Plätze von 10 Kop. bis Rubl. 1.50.

Billettkauf an der Kasse des Volkshauses vom

1285

24. Oktober an.

2—2

**Dr. Wilhelm Mayer,**

**Geburtshilfe und Frauenkrankheiten.**

Empfang von 12—1 Uhr und 5—6 Uhr nachm.

Tiflis, Нвмецкая ул. № 6.

Dr. med. der Universität München und ehemaliger Ordinarius der Universitätsfrauenklinik in Riga. 1259 19—10

**Leitpruch.**

Die Menschen sind nur allzu häufig in stände, wenn das Lebendige unter den Toten erscheint, das erstere für das Gespenst zu halten.

W i l h. R a a b e.

Der Bezirk Tiflis und seine Beteiligung am Werk der Allerhöchst bestätigten Unterstützungskasse für evangelisch-lutherische Gemeinden in Rußland im Jahre 1912.

Beim Lesen des Jahresberichts der Unterstützungskasse für 1912 und der Beilage auf den Seiten 136—139 u. 79—82 überkommt uns einerseits das Gefühl der Beschämung, daß unser Bezirk verhältnismäßig so wenig zu dem gottgefälligen Werke beigetragen hat, andererseits das Gefühl freudiger Dankbarkeit, daß das Zentralkomitee uns wieder so reichlich bedacht hat. Wir sind eben immer noch ein Schmerzenskind der Unterstützungskasse, und zwar in noch viel höherem Grade als der Sfaratowsche Bezirk, der ebenfalls die Hilfe der Unterstützungskasse stark in Anspruch nimmt. Freilich liegen bei uns, wie der Bericht deutlich hervorhebt, die Dinge anders. An der Wolga hat man es mit relativ

eng begrenzten Kirchspielen und alten, vollreichen Kolonien zu tun, in Kaukasien dagegen mit ausgedehnten Pfarrgemeinden und Kolonien meist jüngerer Ursprungs und mit zum Teil armen Städtgemeinden; dennoch hat der Kaukasus fast 4 Kopfen pro Seele aufgebracht, während die Wolgakolonien es nur auf 1/2 Kopfe gebracht haben.

Im Bezirk Tiflis mußten im Berichtsjahre 5 Bauten aus der Unterstützungskasse gefördert werden, dabei aber in bescheidenerem Maße, als im Wolgagebiet. Der Gemeinde Chassaw-Zurt am Fuße des Kaukasus (Kirchspiel Wladikawkas) wurde zum Bau eines Bet- und Schulhauses aus der Lutherstiftung ein Darlehn von 2000 Rbl. bewilligt. Die Gemeinde ist arm. Schule und Betfaal befanden sich bisher in einem gemieteten Lokal. Die estnische Gemeinde Nowo-Estonka, hoch oben bei Kars (Kirchspiel Tiflis), erhielt zum Bau eines Bet- und Schulhauses aus der Lutherstiftung 1000 Rbl. Die Gemeinde ist arm, da der Boden schlecht ist und die Ernten nicht genügen, um die Kolonisten zu erhalten; dazu sind die Drobzählungen an die Krone neuerdings verdoppelt worden. Die Schule war bisher in einem feuchten und dunklen Mietlokal untergebracht, das so klein war, daß die Schüler abwechselnd unterrichtet werden mußten. Ferner erhielt die kleine deutsche Pfarrgemeinde Mariensfeld zum Bau und zur Einrichtung ihres Schulhauses ein Darlehn von 400 Rbl.; die deutsche Gemeinde Romanowka (Kirchspiel Zekaterinodar) zum Bau ihres Bet- und Schulhauses eine nicht rückzahlbare Unterstützung von 300 Rbl., beides aus der Lutherstiftung, und die deutsche Gemeinde Petrowka (Kirchspiel Tiflis) zur Einrichtung ihres Schul- und Bethauses vom Zentral-Komitee 200 Rbl.

Im Jahre 1911 waren es 5 Pfarren von 16, die von der Kasse unterstützt wurden. Im Berichtsjahre sind es schon 7. Es sind dieses Batum, Pjatigorst, Stawropol, Zekaterinodar, Noworossißk, Mariensfeld und, in Hinsicht auf ihre nicht in den Gemeindeverband gehörigen Bestandteile, auch Tiflis.

Batum, eine Gründung der Unterstützungskasse, ist vakant. Es dürfte schwer fallen, diese an und für sich nicht lebensfähige Pfarre zu besetzen. Zur Zeit muß sie, unter außerordentlich schweren Verhältnissen, vom Pastor in Noworossißk, im äußersten Norden des Schwarzmeergebietes, bedient werden. Die Unterstützungskasse hat im Berichtsjahre für diese stellvertretende Bedienung 550 Rbl. zahlen müssen.

Pjatigorst, eine der am schlechtesten gestellten Pfarren des Kaukasus, die eine Stadt- und Landgemeinde hat, bezieht aus der Unterstützungskasse seit Jahren 700 Rbl. Die Pfarre Mariensfeld, gehörig zu den Synodalgemeinden in Transkaukasien, die, obwohl dem General-Konistorium nicht unterstellt, sich sehr eifrig an der Arbeit der Unterstützungskasse beteiligen und daher auch stets bei eintretenden Notständen von ihr berücksichtigt werden, bezog 200 Rbl.

Zekaterinodar, Noworossißk und Stawropol haben Stadtgemeinden und sehr ausgedehnte Landbezirke, deren Bedienung nur mit Hilfe der Unterstützungskasse möglich ist. Der Pastor zu Zekaterinodar bezog von ihr 400 Rbl.

jährlich, davon 300 als Jahrgelder, der Pastor zu Noworossißk 200 Rbl. und der Pastor zu Stawropol 400 Rbl., davon 150 Rbl. als Jahrgelder.

Nicht unbedeutende Summen fließen in das Kirchspiel Tiflis. Die Erklärung liegt einerseits darin, daß sich der deutschen Stadtgemeinde in Tiflis zahlreiche, meist der dienenden Klasse angehörende Eten und Letten angeschlossen haben, die für ihr Kirchenwesen nur wenig aufbringen,\*) und andererseits darin, daß die mit jedem Jahre sich weiter ausdehnende Diaspora des Kirchspiels vom Stadtprediger nicht bedient werden kann. Die Bedienung dieser Gruppen von Glaubensgenossen war bisher dem Kaukasischen Militärprediger übertragen, der hierfür aus der Unterstützungskasse 750 Rbl. jährlich bezogen hat.

Die sonstigen Unterstützungen, die die Unterstützungskasse in den Tiflischen Bezirk hat fließen lassen, waren zur Förderung des Schulwesens bestimmt. Zu diesem Zweck erhielten die Stadtgemeinden Wladikawkas 200 Rbl., Stawropol 200 Rbl., Armatwir 300 Rbl., Chassaw-Zurt 300 Rbl. und Mosdok 160 Rbl. und die Landgemeinden Chuffy-Karbonik, Esio-Sadok, Marucho-Estonkoje, Nowo-Estonka (estnisch), Georgiewka, Gullewitschi, Sonmental und Tempelhof (deutsch) 30—100 Rbl.

Im Berichtsjahre haben die Borarbeiten zur Gründung eines sehr notwendigen Küsterlehrerseminars für den Kaukasus begonnen. Zunächst hat die Unterstützungskasse nur einen kleinen Beitrag für einen Bauplan zu leisten gehabt.\*\*)

Der Bezirk hat für die Unterstützungskasse aufgebracht . . . . . 1911 R. 88 Kop. und aus ihr erhalten . . . . . 9871 " — " (davon vom Zentral-Komitee 4712 Rbl. 50 Kop. und aus der Lutherstiftung 3700 Rbl.) mithin mehr erhalten . . . . . 7959 R. 12 Kop.

Interessant für unsere Leser mag noch sein zu erfahren, wieviel die einzelnen kaukasischen Gemeinden zu unserem Liebestwerk beigetragen haben.

Kollekten:

Tiflis	217 Rbl., Hauskollekte	148 Rbl.	. 365 R.
Diaspora			24 " 78 R.
Baku, deutsch	1911 —	40 Rbl. 61 Kop.	
	und 1912 —	60 Rbl. 70 Kop.	. 101 " 31 "
Baku, armenisch,	1911 —	94 Rbl. und	
	1912 —	80 Rbl. 90 Kop.	. . . 174 " 90 "
Batum, Kutais			— —

\*) Das Tifliser Bezirkskomitee ist überzeugt davon, daß die Eten und Letten bei gutem Willen für das Kirchenwesen und die Unterstützungskasse bedeutend mehr leisten könnten. Selbst bei einem Beitrag von nur 20—25 Kop. pro Person käme, bei der großen Zahl dieser Glaubensgenossen, eine schöne Summe heraus. Wir bitten diese Glaubensbrüder an gelegentlich, ihre milde Hand künftighin möglichst weit aufzutun.

\*\*) Es erscheint uns nicht verständlich, warum man an höherer Stelle der Gründung des von allen Seiten als so notwendig erkannten Küsterlehrerseminars, ich möchte fast sagen, kalt gegenübersteht. Trotz des eifrigen Bemühens des Initiators dieser Sache, des Herrn Pastors Bonwetsch in Pjatigorst, und der warmen Befürwortung des Bezirkskomitees kommt die Sache nicht vorwärts und geht viel teure Zeit verloren.



Bjätigorst . . . . .	185 R. — R.
Schemacha . . . . .	12 " 24 "
Stawropol . . . . .	100 " — "
Wladikawkas . . . . .	178 " 55 "

Hilfskomitees:

Jekaterinodar . . . . .	411 Rbl. 76 Kop.
Noworossijst . . . . .	147 " — " 558 R. 76 R.

Transkaukasische Synodalkolonien:

Alexandersdorf . . . . .	16 R. — R.
Alexandershilf 1911 — 10 Rbl. 60 Kop.	
und 1912 — 11 Rbl. 20 Kop.	21 " 80 "
Elisabeththal . . . . .	11 " 63 "
Georgsfeld . . . . .	64 " 53 "
Helenendorf . . . . .	— " — "
Ratharinensfeld . . . . .	62 " 87 "
Mariensfeld . . . . .	34 " 51 "

Außerdem wurden noch für ein Küsterlehrerseminar im Kaukasus 548 Rbl. gespendet.

Das Tifliser Bezirkskomitee hat die Aufgabe, die Gemeinden des Kaukasus für die Unterstützungskasse zu interessieren und sie zu möglichst reichlichen Gaben zu veranlassen. Es kann darum nicht verschwiegen werden, daß manche Gemeinden, z. B. Baku, viel mehr für unser Werk beitragen könnten. Gar nicht schön sieht der leere Platz hinter Batum—Kutais und der hinter der reichen Kolonie Helenendorf aus, wo anstatt zu erwartender großer Ziffern zwei vielsagende Striche stehen. Wir wissen nicht, an wem die Schuld liegt, wollen auch nicht richten, aber höflich bitten, daß die Herren Geistlichen und die einflußreicheren Personen dem Liebeswerk der Unterstützungskasse das größte Interesse entgegenbringen möchten.

Noch ist es unsere traurige Pflicht auf den schweren Verlust hinzuweisen, den unser Tifliser Komitee durch den Tod seines Schriftführers, des Herrn Militärpredigers Riptaleis, erlitten hat. Er hat seines Amtes bis zu den letzten Tagen seines Lebens mit großer Treue gewaltet. Wir bewahren ihm ein treues Andenken. Ebenso auch dem langjährigen Mitglied, dem Staatsrat F. Dehr. — Gegenwärtig besteht das Bezirkskomitee aus folgenden Herren: Direktor (lebenslanglich): Wirklicher Staatsrat R. v. Hahn. Mitglieder: die beiden H. H. Pastoren, H. Architekt Bielsfeld, H. Otten, H. Gläser und H. G. Wegel. In kurzer Zeit wird eine Neuwahl der Mitglieder des Komitees stattfinden. R. H.

**Russland.**

Der Minister des Aeußern Sjasonow ist nach St. Petersburg zurückgekehrt. Ueber seinen Aufenthalt in Paris und Berlin (s. vorige Nr.) befragt, hat er, der „Russk. Slowo“ zufolge, zunächst erklärt, es habe für ihn durchaus kein zwingender Grund vorgelegen, die französischen und deutschen leitenden Staatsmänner aufzusuchen; er habe lediglich die Gelegenheit benützt, da er im Ausland auf Urlaub war und bei der Rückfahrt die beiden Hauptstädte sowieso berühren mußte. Eine

Unterredung mehr mit maßgebenden Persönlichkeiten über politischen Vorgänge der letzten Zeit könne niemals. Mit dem Gefühl lebhafter Befriedigung bestätige er, daß nicht nur die französisch-russischen, sondern auch die deutsch-russischen Beziehungen auf dem guten Einvernehmen beruhen, welches auf die Erhaltung des Friedens in Europa, namentlich auf dem Balkan, und auf die des gegenwärtigen Bestandes der Türkei in Kleinasien gerichtet sei. Der Berliner Meinungsaustausch habe ergeben, daß zur Erreichung dieser letztgenannten Aufgabe Deutschland und Rußland Reformen für wünschenswert halten, die den örtlichen Bedürfnissen entsprechen und die Ordnung und damit zugleich den Frieden in den türkischen Gebieten sicherstellen, ohne die Souveränität des Sultans irgend wie zu beeinträchtigen. In erster Linie kämen Reformen in Armenien in Betracht, deren Programm durch eine deutsch-russische Uebereinkunft festgestellt sei, natürlich mit Wissen der beiderseitigen Verbündeten und Freunde. Was die Eisenbahnen im Nordosten von Kleinasien (Anatolien) anlange, so sei diesbezüglich zwischen Rußland und Frankreich eine Einigung erzielt worden, welche die Interessen Rußlands zur Genüge vor Verletzung schütze. In den russisch-türkischen Verhandlungen über wirtschaftliche Fragen hoffe die russische Regierung gleichfalls in Wälde ein befriedigendes Resultat zu erzielen. Ueber die Lage auf dem Balkan lasse sich soviel sagen, daß die Londoner Botschafter-Konferenz noch nicht alle Aufgaben erfüllt habe, da fast unvermeidlich neue Fragen auftauchen würden, die von ihr zu entscheiden wären; er glaube aber, daß die endgültige Entscheidung der noch unerledigten Fragen von internationaler Bedeutung keine ernstlichen Schwierigkeiten hervorrufen und es möglich sein werde, die Interessen und Rechte der beteiligten Länder mit dem allgemeinen-europäischen Standpunkt in Einklang zu bringen. — Soweit Sjasonows Erklärung. Im Vordergrund der Unterredung Sjasonows mit dem Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg, die im Beisein des russischen Botschafters und des Unterstaatssekretärs Zimmermann stattfand, soll aber, nach der „Täglichen Rundschau“, der österreichisch-serbische Konflikt gestanden haben, über dessen so rasche und friedliche Beilegung beiderseitig die vollste Genugtuung zum Ausdruck gekommen sei. Sjasonow habe auch Deutschlands Bemühungen um die Erhaltung des Friedens und Beseitigung von Meinungsverschiedenheiten unter den Großmächten während des Balkan-Krieges, sowie das Verdienst der deutschen Diplomatie um die Herbeiführung des Bukarester Friedens dankend anerkannt. — Ueber die Vorgeschichte des Reformprojekts für Armenien berichtet die „Now. Wremja“, daß ursprünglich der russische Botschafter in Konstantinopel, Herr v. Giers, einen Entwurf ausgearbeitet hatte, nach dem Armenien als eine besondere Provinz einem christlichen Gouverneur unterstellt werden sollte, den die Pforte mit Zustimmung der Mächte ernannt. Den Christen sollte in Armenien volle Gleichberechtigung garantiert werden. Die Pforte arbeitete einen Gegenschwung aus, den der deutsche Botschafter v. Wangenheim unterstützte, wonach die Reform Armeniens im wesentlichen auf eine Reform der dortigen Gendarmerie und einiger Behörden hinauslief. Endlich einigten sich die Botschafter der Großmächte in Konstantinopel dahin, daß

Armenien in zwei Provinzen zusammengefaßt und der Verwaltung von Generalinspektoren unterstellt werde, wobei den Christen volle Gleichberechtigung garantiert werde. Da holte die Pforte ihr altes armenisches Reformprojekt von 1881 hervor und empfahl, um Zeit zu gewinnen, dieses zur Annahme. Doch die Großmächte blieben fest, und so dürfte dieses Projekt denn auch Verwirklichung finden. — Die „Njetsch“ meint, die Verhandlungen in Berlin bezüglich Armeniens seien hoffentlich unter Zugrundelegung des Prinzips: do ut des (ich gebe, damit du auch gibst) geführt worden. Rußland habe während der letzten Monate auf dem Balkan eine ununterbrochene Reihe von Mißerfolgen zu verzeichnen gehabt; das armenische Projekt sei die letzte Position, die die russische Diplomatie noch nicht endgültig verloren habe. Jedoch auch hier in Armenien scheine Rußland nicht die Vertreterin seiner eigenen sondern allgemein-europäischer Interessen zu sein und schlage nur in diesen Grenzen wünschenswerte Verbesserungen vor. Bei einer solchen Sachlage und besonders nach all den den Deutschen bereits gemachten Konzessionen erscheine der Handel von Berlin merkwürdig. Man scheine diesmal ebenso „unvorsichtig“ gewesen zu sein wie bei der Potsdamer Begegnung. — Von anderer Seite, endlich, verlautet, daß Rußland für die Annahme des deutschen Reformprojekts für Armenien von Deutschland die Zusage erhalten habe, die russischen Absichten hinsichtlich Persiens nicht durchkreuzen zu wollen.

Der Ministerpräsident K o k o w z e w hielt sich mehrere Wochen in Rom auf, wo er mit dem italienischen Ministerpräsidenten Giolitti eine Zusammenkunft hatte, welcher das „Giornale d' Italia“ große Bedeutung beimißt. Italien wisse, daß es während der Balkanwirren wiederholt die Freundschaft Rußlands zu schätzen gehabt habe, und sehe mit Genugtuung in der Unterredung der Staatsmänner die Befestigung der herzlichen Beziehungen zwischen beiden Ländern. K o k o w z e w erkrankte leider kurz nach seiner Ankunft in Rom an der Gesichtskrose; die Verhandlungen hatten dadurch eine Unterbrechung erfahren. — Das Befinden K o k o w z e w s besserte sich schließlich so weit, daß er vorigen Dienstag über Paris nach Petersburg zurückreisen konnte.

Aus Prag (Böhmen) wird berichtet: Da sich wegen der Beschränkung der Zahl ausländischer Hörer an den reichsdeutschen Universitäten ein stärkerer Zugang zur deutschen medizinischen Fakultät der Universität Prag bemerkbar gemacht hat, beschloß das Professorenkollegium, Nacheinschreibungen nichtdeutscher Ausländer von jetzt an nicht mehr zu gestatten und, ferner, eine Kommission einzusetzen, die die Frage der Beschränkungen für Ausländer näher prüfen soll. Gewisse Beschränkungen haben schon im vorigen Studienjahre bestanden. — Die tschechische Zeitung „Ozas“ berichtet, der Dekan der medizinischen Fakultät an der genannten Universität habe 100 russischen Studenten, zum größten Teil Juden, die Aufnahme verweigert, weil sie in ihren Zeugnissen keine Nummer für Religion haben!

Ein Allerhöchstes Reskript auf den Namen des Großfürsten Alexander Michailowitsch, in welchem Sr. Kaiserl. Hoheit der Dank für seine Mühewaltung bei Erfüllung der Obliegenheiten eines Vorsitzenden des „Besonderen Komitees zur Verstärkung der Kriegsflotte

durch freiwillige Spenden“ (beschlossen am 16. Februar 1904) ausgesprochen wird, enthält die Aufzählung der für die Bedürfnisse der Baltischen Flotte mit jenen Spenden bestrittenen Neuananschaffungen. Es wurden ihr zur Verfügung gestellt: 18 Geschwader-Torpedoboote, 4 Unterseeboote und das Geschwader-Torpedoboot „Nowik“, das in der Kategorie der Torpedoboote das letzte Wort der Technik bildet.

Bei Eröffnung der Reichsduma glänzten die Minister durch Abwesenheit! Der „Boykott“, den letztere in der vorigen Session wegen der Kränkung, die ihnen der Abgeordnete Markow zugesügt, injeniert haben, bleibt also bestehen.

Die Kuratoren des Odesaer, Drenburger sowie des Kaukasischen und Westsibirischen Lehrbezirks und die Schulobrigkeit des Turkestan Gebiets, des Irkutsker und Amur-Generalguberniats haben den Direktoren und Inspektoren neue Regeln für die fremdstämmigen Elementarschulen zukommen lassen. Nach den alten Regeln hatte der Unterricht in den ersten Jahren in der Muttersprache der Schüler zu erfolgen; nach den neuen ist dieses nur dann der Fall, wenn die Schüler im Laufe dieser Zeit sich die Kenntnis der russischen Sprache nicht in dem für den Unterricht erforderlichen Maße angeeignet haben. Im Gegensatz zu den alten Regeln können ferner in den unteren Klassen auch Personen unterrichten, die die Muttersprache der Schüler nicht beherrschen, wobei sie selbst dafür Sorge zu tragen haben, daß sie die nötige Kenntnis der Muttersprache der Schüler erwerben. In dem als Muster empfohlenen Stundenplan sind in den einklassigen Schulen der russischen Sprache 12 Stunden in der Woche eingeplant, der Muttersprache der Schüler 6., in den zweiklassigen Schulen — 10 resp. 4 Stunden (vgl. hierzu in Nr. 39: „Befremdliche Mitteilungen über die Einschränkung des Gebrauchs der Muttersprache in den Elementarschulen der Ostseeprovinzen.“)

Ein Oktobristenkongreß wird zum 7. Nov. nach Petersburg einberufen. Auf die Tagesordnung soll u. a. auch die Frage des Zusammengehens mit den Progressisten überhaupt der Abwehr gegen die Reaktion gesetzt worden sein. Der Kongreß wird mit Ausschluß der Öffentlichkeit stattfinden.

Eine neue Beschränkung der Juden. An ein Zirkular des Ministers des Innern hin hat der Gouverneur von Nishni Nowgorod den Juden den Besitz und die Ausnützung von Immobilien im Jahrmärktestrayon verboten, die dieser außerhalb des Reichbildes der Stadt liege. — Die Gouvernements-Verwaltung gestattet den Juden, ihren Immobilienbesitz im Meßgebiet zu veräußern.

Der Beilis-Prozeß wird immer noch verhandelt. Das Verhör der Jungen ist beendet. Letztere bezeichnete jüngst den Herausgeber des „Grashdanin“ Fürst Meshcherski (seiner politischen Gesinnung nach ein äußerster Rechter) als „jemand welche Subjekte, die aus finsternen Büchern hervorgegangen worden seien, zerlumpt und idiotisch vor das Gericht hintraten, weder die an sie gerichteten Fragen, noch die eigenen Antworten verstanden und ihre früheren Aussagen widerriefen...“ Und der Tat haben die Zeugen bisher nichts klar gestellt, vielmehr die Verwirrung unnützlich vergrößert. Der Angeklagte hat mit



geschwiegen und nur ab und an den Kopf geschüttelt. Seine Schuld ist durch die bisherige Beweisführung keineswegs erhärtet worden. Die Behauptung, daß hier ein Ritualmord vorliege, ist durch das Gutachten der Sachverständigen Prof. Beckerew und Prof. Kossorotow entkräftet worden, die in den Protokollen über den Leichenbefund keine Anhaltspunkte für die Richtigkeit einer solchen haben finden können. Der Expert Prof. Esikorfski blieb allerdings bei seinem früheren Gutachten, daß es überhaupt jüdische Ritualmorde gebe und daß auch im vorliegenden Falle alles für einen solchen spreche. Die Plaidoyers (Schlußvorträge) der beiderseitigen Advokaten (Zivilkläger und Verteidiger) haben begonnen.

## Ausland.

### Deutschland.

Berliner Schulkinder beim Kaiser. Der Kaiser und die Kaiserin empfingen jüngst sechs der Berliner Schulkinder, die ihre Sommerferien in dem vom Kaiser gestifteten Erholungsheim in Ahlbeck verlebt hatten. Die Ahlbecker Kinder, 750 an der Zahl, waren eben von ihrem Seeaufenthalt heimgekehrt. Sie hatten sich alle gut erholt, und der Kaiser, der an seiner Schöpfung den wärmsten Anteil nimmt, hatte den Wunsch ausgesprochen, sich persönlich von dem Wohlsein seiner kleinen Schützlinge zu überzeugen. Unter Führung Fräulein Kirzners, der Tochter des verstorbenen Berliner Oberbürgermeisters, und mehrerer Schwestern, trafen nachmittags gegen  $\frac{1}{3}$  Uhr die sechs Schulkinder im Schloß ein. Es waren zwei Mädchen vom „blauen Pavillon“ (dem Heim für größere Mädchen) und zwei vom „roten Pavillon“ (dem Heim der kleinen Mädchen). Die Mädchen trugen genau so wie in Ahlbeck nach ihrer Zugehörigkeit zu den Pavillons rote und blaue Schürzen. Außerdem waren zwei Knaben geladen. Die Kinder wurden von ihren Gastgebern mit Schokolade und Kuchen bewirtet. Die Kleinen machten ihre Knize und sagten Gedichte auf, die sie selbst verfaßt hatten. Ein Knabe überreichte dem Kaiser einen Strauß Blumen, die seinerzeit auf Veranlassung des Kaisers in einer Schlucht bei Ahlbeck von den Kindern gesät worden waren. Außerdem brachten die Kinder ein selbstgefertigtes Modell vom Kaiser-Wilhelm-Pfaffen, das der Kaiser entgegennahm, indem er seiner Freude über die Geschicklichkeit der Kinder Ausdruck gab. Nach dem offiziellen Begrüßungsakt erhielt jedes Kind eine Schachtel Konfekt. Einer der Knaben sagte treuherzig: „Donnerwetter, die ist aber schwer!“ Dann bekam jedes Kind eine Fahne. Die Kleinen hatten bald alle Scheu verloren. Sie sangen Kinderlieder und spielten ihren Gastgebern auch das „Karussellspiel“ vor. Mitten in dem fröhlichen Treiben richteten der Kaiser und die Kaiserin an die Kinder viele Fragen. Kurz nach 4 Uhr verließen die Kinder das Schloß, vergnügt mit ihren Fahnen schwenkend.

Bald nach der Feier der Leipziger Völkerschlacht begab sich Kaiser Wilhelm nach Oesterreich, um an einer mehrtägigen Jagd beim Thronfolger, dem Erzherzog Franz Ferdinand, teilzunehmen und dann in Schönbrunn dem greisen Kaiser Franz Josef einen Besuch abzustatten. Die Aufnahme, die Kaiser Wilhelm in

Oesterreich fand, war wie immer, überaus herzlich. In den Zeitungen betonen die deutsch-österreichische Freundschaft die Festigkeit des Dreibundes, der schon seit dreißig Jahren eine Bürgschaft des Friedens sei.

Die braunschweigische Frage gilt heute als gelöst. Die vom Bundesrat verlangten Garantien, daß das Haus Cumberland Ansprüche auf Hannover nicht mehr geltend mache, bestehen darin, daß Prinz Ernst August als Herzog von Braunschweig die Reichsverfassung anerkennt. Wie gedrahtet wird, ist der Prinz schon in dieser Woche nach Braunschweig übergesiedelt.

Durch Landtagsbeschluß ist die Regentschaft in Bayern aufgehoben worden, und hat der gegenwärtige Regent, Prinz Ludwig, dieser Tage als König Ludwig III den bayerischen Thron bestiegen.

Der Mecklenburgische Landtag, der zum größten Teil aus Junkern besteht, hat wiederum die Einführung einer Verfassung abgelehnt, weshalb alle Minister den Großherzog um ihre Entlassung baten.

Nach der Statistik über den Welthandel im vergangenen Jahre nimmt Deutschland, wie wir bereits in Nr. 39 (s. England) mitteilten, unter den elf wichtigsten Handelsländern die zweite Stelle ein. Es wird im Jahre 1912 nur noch von Großbritannien (um 6,1 Milliarden Mark) übertroffen, ist aber seinerseits dem drittgrößten Handelslande, den Vereinigten Staaten (um 5,1 Milliarden Mark) überlegen. Ein- und Ausfuhr der drei Länder zeigen seit 1900 folgende Entwicklung: Die Einfuhr Großbritanniens stieg von 10,7 auf 15,2 Milliarden, Deutschlands von 6,1 auf 11,6 Milliarden, der Vereinigten Staaten von 3,5 auf 6,9 Milliarden Mark. Die Ausfuhr Großbritanniens stieg von 7,2 auf 12,2 Milliarden, Deutschlands von 5 auf 9,7 Milliarden, der Vereinigten Staaten von 5,9 auf 9,3 Milliarden. Während der britische Gesamtandel seit 1890 sich somit um 79%, der der Vereinigten Staaten um 135% gehoben hat, weist Deutschland in der gleichen Zeit eine Zunahme von 160% auf. Er hat seit langem den Frankreichs überflügelt, das früher im Welthandel die zweite Stelle einnahm, jetzt aber hinter Deutschland und den Vereinigten Staaten zurücksteht. Der Vorsprung, den der britische Anteil am Welthandel vor dem deutschen gehabt hat, ist im Laufe der Jahre immer geringer geworden. Seit 1890 ist der Anteil Deutschlands von 10,8 auf 12,5% im Jahre 1911 gestiegen, während derjenige von Großbritannien von 20,2 auf 16,4% zurückgegangen ist. Die Vereinigten Staaten zeigen eine nur geringe Zunahme, während Frankreich seine frühere Bedeutung immer mehr einbüßt. Frankreichs Anteil am Gesamtaußenhandel betrug 1890 noch 11%, ist aber inzwischen auf 9,3% zurückgegangen.

Nach den letzten Erhebungen giebt es in Deutschland wohl noch 12 000 Analphabeten, diese leben aber in den Gegenden, wo viele Ausländer, besonders Russen, zugezogen sind. Man kann also annehmen, daß kein einziger Deutscher mehr als Analphabet bezeichnet werden darf.

Das bedeutungsvollste Ereignis in der Kolonie von Kiautichou war die im Oktober 1909 erfolgte Eröffnung einer deutsch-chinesischen Hochschule. Mit der Eröffnung dieser Schule in der Hauptstadt Tsintau hat ein

neuer Abschnitt in der kulturellen Wirksamkeit Deutschlands in Ostasien begonnen. Die Lehranstalt besteht aus zwei Abteilungen. Die untere Abteilung mit 6 Klassen wird von Knaben im Alter von 13 bis 19 Jahren besucht. Der Lehrplan sieht für diese Abteilung wöchentlich insgesamt 28, in den höheren Klassen 29 Unterrichtsstunden vor und umfaßt Deutsch (12, bezüglich 8 und 6 Stunden), Mathematik, Naturkunde, Geographie, Geschichte, Physik, Gesundheitslehre, Zeichnen, Musik, Turnen; der Unterricht in den chinesischen Wissenschaften wird meistens nachmittags in 10 Stunden wöchentlich erteilt. Die obere Abteilung ist die eigentliche Hochschule mit den getrennten Lehrgegenständen für Staatswissenschaften, Technik, Medizin, Land- und Forstwirtschaft. Hier dauert der Studiengang drei bis vier Jahre. Das Schulgeld beträgt in der unteren Abteilung 100 Mark, in der oberen 200 Mark jährlich. Diese Beträge gelten in China, wo die Regierung den Schülern der Staatschulen meist den Unterricht unentgeltlich gewährt, für verhältnismäßig hoch. Um so bezeichnender ist der Andrang von chinesischen Schülern zu der Anstalt. Das Institut, in dem nach chinesischem Brauch alle Schüler wohnen, enthält in Zimmern für je zwei Schüler Raum für 126 Böglinge, außerdem acht Wohnungen für chinesische Lehrer. Das Abgangszeugnis einer dieser vier Hochschulabteilungen berechtigt zum Eintritt in den chinesischen Staatsdienst. Der Unterricht auf der Hochschule wird in deutscher Sprache erteilt. Darum müssen die Schüler der Unterabteilung tüchtig Deutsch lernen. Doch wird in allen Klassen auch der Unterricht in der Muttersprache, im Chinesischen, und in chinef. Literatur fortgeführt. Hierfür, sowie auch für mehrere Fächer der Unterabteilung sind Chinesen als Lehrer angestellt. Die deutsch-chinesische Hochschule hat das erste Entwicklungsstadium noch nicht völlig überwunden. Die ungewöhnlichen Schwierigkeiten einer Organisation, für die Vorbilder und hinreichende Erfahrungen fehlen, erfordern ungewöhnliche Leistungen. Meinungsverschiedenheiten innerhalb des Lehrkörpers, wie sie bei der ersten Einarbeitung eines aus den verschiedensten Elementen zusammengesetzten Lehrkörpers überall möglich sind, sind auch in Tjingtau nicht ausgeblieben, die Schule selbst aber hat erfreulicherweise nicht darunter gelitten. Vielmehr hat sich die Schülerzahl von 79 auf 145 erhöht. Die Fortschritte der Schüler in den einzelnen Lehrzweigen werden gelobt. Erfreulich ist ferner, daß bereits eine ganze Anzahl wissenschaftlicher Werke in chinesischer Uebersetzung von den Lehrern der Hochschule bearbeitet und von der Uebersetzungsanstalt herausgegeben sind. Die Uebersetzungsanstalt hat außerdem die Aufgabe, für die nötigen Lesebücher in Geographie und Geschichte usw. in chinesischer Sprache zu sorgen.

Ein japanisches Urteil über die deutsche medizinische Wissenschaft. Professor Hata vom Institut für Infektionskrankheiten in Tokio, der berühmte Mitarbeiter Professor Ehrlichs, hat sich, wie aus Newyork geschrieben wird, zu einem Interviewer in bemerkenswerter Weise über die deutsche Wissenschaft geäußert. Professor Hata ist voll von Bewunderung für die deutsche Wissenschaft und für die deutschen Gelehrten. In bezug auf Ausbildung von Wissenschaftlern auf medizinischem Gebiet marschiert Deutschland nach Hatas Meinung unbedingt an der Spitze aller Völker der Erde. Das ist auch der Grund, weshalb sich so viele japanische Ärzte und Forscher zu Studienzwecken nach Berlin und anderen

Städten Deutschlands begeben, und der weitere Grund, weshalb seit einigen Jahren der deutsche Sprachunterricht in japanischen Hochschulen so gründlich gepflegt wird. In gebildeten japanischen Kreisen ist es jetzt unbedingt Lebenserfordernis geworden, die deutsche Sprache zu beherrschen. Die Gediegenheit, mit der die Wissenschaft in Deutschland arbeitet, ist nach Professor Hatas Anschauung im höchsten Grade bewunderungswürdig. Auch Amerika weist schon sehr bedeutende medizinische Gelehrte auf, aber es hat Deutschland darin den Rang trotz aller Anstrengungen noch nicht ablaufen können. Und in Amerika ist ganz auffällig der große Prozentsatz vieler Gelehrter mit deutsch klingenden Namen.

In Deutsch-Südwestafrika soll eine neue Eisenbahn von 265 Kilometer Länge gebaut werden. — Außerdem wird die Aufstauung des Großen Fischflusses durch Talsperren geplant. Seine Wassermengen könnten dadurch für Kulturzwecke gewonnen werden. Als erste Talsperre wird eine solche bei Faro und Komagas Nord vorgeschlagen. Diese Sperre soll 110 Millionen Kubikmeter aufstauen. Die Fläche, die dadurch bewässert werden könnte, beträgt 6000 Hektar und ist für Kulturen aller Art brauchbar; das aufgespeicherte Wasser würde genügen, um sie auf zwei Jahre zu bewässern. Die Gesamtkosten für diese Talsperre sind auf rund 6 Millionen Mark veranschlagt. Für später ist eine zweite Talsperre bei Kokerbaumnaute projektiert, die bis 130 Millionen Kubikmeter sammeln könnte, dann eine dritte unterhalb von Soms, die 200 Millionen Kubikmeter Wasser aufstauen könnte; geeignetes Land für die Bewässerung ist im Tal des Fischflusses und bei Secheim vorhanden. Als vierte ist eine Anlage geplant, welche die vereinigten Wasser des Heinrichsbad- und des Worderkiviers aufspeichern soll, wo in der Regenzeit 1911/12 58 Millionen Kubikmeter Wasser abgekommen sind. — Auch die Gewinnung elektrischer Kraft wird ins Auge gefaßt.

Ueber deutsch-englische Verhandlungen berichtet der „Standard“. Zwischen Deutschland und England seien Verhandlungen über die finanziellen Interessen der beiden Mächte bei der beabsichtigten wirtschaftlichen Erschließung der portugiesischen Besitzungen Angola in Westafrika und Mozambique in Ostafrika dem Abschlusse nahe. Da Portugal diese Kolonien nicht ausnützen kann, werden England und Deutschland für die wirtschaftliche Entwicklung Kapitalien anlegen, um wahrscheinlich allmählich diese Länder an ihre Kolonialreiche anzugliedern. In Angola umfassen die gesunden Hochländer, wo Europäer wohnen können, über 70 000 Geviertkilometer mit gutem, fruchtbarem Boden, so daß Deutschland dort ein gutes Anbaugebiet für seine Auswanderer erwerben würde.

#### Oesterreich-Ungarn.

Die Ausgleichsversuche in Böhmen, welche zwischen Deutschen und Tschechen den Frieden herstellen sollen, werden bekanntlich jedes Jahr erneuert, scheitern aber immer. So war es ja auch vor zwei Wochen, als die deutschen Vertrauensmänner, nachdem sie den Statthalter von Böhmen, Fürsten Thun, am Beratungskomitee sahen, sofort von Wien abreisten (s. die vor. Nr.). Nach der Meinung der Deutschösterreicher ist Thun nicht der für den böhmischen Statthalterposten





geeignete Mann, denn er steht als Tscheche auf der Seite der Tschechen und hat sich immer parteiisch gezeigt. Die Abreise der Deutschen war etwas übereilt. Nach erneuten Anfragen will man die Ausgleichsverhandlungen wieder aufnehmen, aber zu einem wirklichen Ergebnis werden sie wohl schwerlich führen. Der Kampf zwischen Deutschen und Tschechen dauert schon mehrere Jahrzehnte, und sein Ende läßt sich gar nicht absehen, denn die Tschechen verlangen nichts weiter als die unumschränkte Herrschaft im Lande, also auch über die zwei Millionen Deutsche, welche in Böhmen wohnen. Sollte die österreichische Regierung jemals den letzten Willen der Tschechen erfüllen, so würde sie die Deutschböhmen deren Willkür preisgeben, und die Tschechen würden so wirtschaften wie schon seit vielen Jahren die Madjiaren in Ungarn. Bis dahin ist der Weg allerdings weit, aber die Anstrengungen, welche die Tschechen machen, um dorthin zu gelangen, sind allen sichtbar. Ob es diesmal gelingt, wenigstens für einige Zeit, Frieden zu stiften, wird sich bald zeigen.

Zum Auswanderer-Skandal (s. vor. Nr.). In dem parlamentarischen Untersuchungsausschusse machte der Landesverteidigungsminister v. Georgi aufsehenerregende Mitteilungen über den Umfang, den die Auswanderung von Stellungspflichtigen in Oesterreich während der letzten Jahre angenommen hat. Aus verlesenen Tabellen ging hervor, daß die Zahl der ausgewanderten Stellungspflichtigen in den Jahren 1901 bis 1912 in Oesterreich allein 90 000 bis 118 000 betrug. Darunter befinden sich allerdings sehr viele Reservisten, die ihrer Dienstpflicht nachgekommen sind. Noch höher sind die Ziffern in Ungarn, wo in einem einzigen Jahr etwa 125 000 Stellungspflichtige ausgewanderten. Die Zahl der abgängigen Stellungspflichtigen beträgt daher durchschnittlich etwa 200 000 Mann im Jahr. Aufsehen rief auch die Mitteilung des Ministers hervor, daß die Zahl der ausgewanderten Militärpflichtigen in diesem Jahre bis Ende Mai bereits größer war als sonst bis Ende August, woraus hervorgeht, daß die Auswanderung in diesem Jahre schon im vollen Maße begriffen ist.

### Frankreich.

In Frankreich hat man die bei den Herbstmanövern empfängenen Eindrücke noch nicht überwunden. Die Zeitungen fahren fort, die bei den letzten Feldübungen gemachten Fehler zu besprechen. Im „Matin“ erklärt der Senator Gerraiz die bisherige Maßregelung der Generäle für ungenügend und verlangt eine gründliche Umgestaltung des ganzen Oberbefehls. Nachdem sich Frankreich in Spanien einen gefälligen Nachbar gesichert hat, denkt es daran, gegen Italien Stützpunkte zu errichten. Die Stadt Biserta in Tunis soll eine Seefestung werden, um im Kriegsfall der französischen Flotte als Stützpunkt zu dienen.

### Italien.

Zum erstenmal seit Einführung des neuen Wahlrechtes sind etliche Millionen Analphabeten an die Wahlurnen Italiens getreten, denn jetzt hat jeder dreißigjährige, auch des Lesens und Schreibens unkundige Italiener das Recht an den Wahlen teilzunehmen (zwischen 21—30 Jahren nur solche, die lesen und schreiben können). Früher genoss dieses Recht nur, wer eine Schule durchgemacht hatte; ihrer waren bloß 3½ Millionen, denn trotz aller Kultur liegt

im schönen Italien der Schulbesuch sehr im Argen. **Sottisisti** litti, der gegenwärtig allgewaltige Ministerpräsident, hat dem Kriege in Tripolis, an welchem auch die italienischen Bauern und Arbeiter mit Freuden teilnahmen, diesen Millionen zu ihrem Rechte verholfen und dadurch für sich und seine großitalienische Politik eine kräftige Stütze gewonnen. Die Regierung hatte die Wahlen in der Hand und kann es daher niemand wundern, daß sie zu ihren Gunsten ausgefallen sind. Die Regierung wird sich zunächst wohl ernstlich bemühen, in die durch den Krieg geleerten Kassen Geld zu bekommen. Dieses braucht sie in erster Linie für die Armee und die Flotte, dann für viele wirtschaftliche Verbesserungen. Italien will nicht mehr der Mittelstaat von früher bleiben, sondern eine Großmacht werden, und dieses sein Streben wird früher oder später zu einem Zusammenstoß mit Frankreich führen. Daher ist auch Italien für lange Zeit auf das Bündnis mit Deutschland und Oesterreich angewiesen.

### Mexiko.

Ueber die endlosen Reibereien zwischen Mexiko und den Vereinigten Staaten von Nordamerika bringt die „Vossische Zeitung“ folgende interessante Mitteilung aus Mexiko: Was die Vereinigten Staaten in Mexiko wollen, ist längst, und nicht nur hier, bekannt. Seit drei Jahren haben sie die Revolutionen in diesem unglücklichen Lande angezettelt und unterhalten, um sich des Landes zu bemächtigen, sobald es durch Selbstzerfleischung so weit ruiniert sein wird, daß es den Nordamerikanern als reife Frucht in die Hände fällt. Man weiß längst, daß die Union das ganze Mittelamerika unter ihre Botmäßigkeit bringen möchte. Das gleiche wie mit Panama und Nicaragua täte sie gern auch mit Mexiko, aber die Nuß ist zu hart. Die Nordamerikaner möchten die wunderbaren Häfen der Westküste Bahia Magdalena und Todos Santos haben, als Stützpunkte für ihren Panamakanal, und damit die Japaner an dieser Küste sich nicht etwa festsetzen. Vor allen Dingen aber will das Rockefeller-Syndikat das mexikanische Petroleum haben. Kurzum die Nordamerikaner säen in Mexiko Unfrieden, um das Land an sich reißen zu können.

### Portugal.

Ein von den Monarchisten versuchter Sturz der republikanischen Regierung hat zu keinen ernsthaften Zusammenstößen Anlaß gegeben, und die Bewegung wurde leicht unterdrückt. Unter den bei dem Putsch Verhafteten befinden sich mehrere Persönlichkeiten in höherer gesellschaftlicher Stellung. Auch Offiziere und Polizeibeamte haben an der Bewegung teilgenommen. Die „Patria“ schreibt, die Bewegung sei durch zwei Komitees, ein militärisches und ein bürgerliches, geleitet gewesen. Sie sollte mit der Ermordung der Minister und höheren Beamten beginnen, sodann sollten drei Kolonnen gleichzeitig in Aktion treten. Die Bewegung sollte in Oporto, Braga, Evora und Bianna einsetzen. Das Mobiliar der Zeitungen „Dia“ und „Nacao“ wurde demoliert. Aus Oporto wird gemeldet, daß im ganzen Norden des Landes Ruhe herrscht. Die Polizei hat dort zahlreiche königliche verhaftet und Waffen beschlagnahmt.

## Nachrichten aus dem Kaukasus.

### Tiflis.

Anlässlich der glücklichen Rückkehr Sr. Durchlaucht des Grafen Woronzow-Daschkow und des ihm bereiteten feierlichen Empfangs, der den Statthalter sehr gerührt hat, wurde in sämtlichen Schulen, die an der Begrüßung teilgenommen hatten, der Unterricht für 2 Tage (Freitag und Sonnabend) ausgesetzt, um den Schülern und Schülerinnen die Möglichkeit zu bieten, die freudige Stimmung längere Zeit in sich nachklingen zu lassen. Bekanntlich waren die 3 folgenden Tage (Sonntag, Montag und Dienstag) auch keine Schultage.

Der Gehilfe des Statthalters Senator Watazzi ist Allerhöchst auf 2 Monate in das Innere des Reichs beurlaubt worden. Während dieser Zeit wird der Direktor der Kanzlei des Statthalters Hofmeister Peterson die Obliegenheiten eines Gehilfen des Statthalters versehen und seinen Platz der Vizedirektor der nämlichen Kanzlei, Wirkl. Staatsrat Nikolski, ausfüllen.

An der Jurjewischen (früher Dorpater) Universität hat kürzlich die Promotion des Magisters Alexander Wajljewitsch Fomin zum Doktor der Botanik stattgefunden. Herr Fomin verteidigte seine Doktor Schrift „Pteridophyta der Kaukasusflora“ gegen die offiziellen Opponenten Prof. Rusnezow und Mag. Krynievski. Gebürtig aus dem Gouv. Scharatow, studierte F. seit 1888 an der Moskauer und seit 1895 an der Dorpater Universität, absolvierte hier im Mai 1896 sein Studium mit dem Grade eines Kandidaten, war dann als Assistent des Botanischen Gartens in Dorpat tätig und wurde 1902 in den Botanischen Garten zu Tiflis übergeführt. Bekanntlich ist F. mit einer Tochter des verstorbenen Direktors des hiesigen Museums, Geheimrat G. v. Radde, verheiratet.

Sonntag, am 20. Oktober, starb plötzlich am Herzschlage der ehemalige Herausgeber der armenischen Zeitung „Mschak“, Alexander Kalantar. Sein plötzlicher Tod erfolgte auf dem Ghodschewaner Friedhofe, am Grabe des vor 25 Jahren verstorbenen armenischen Schriftstellers Naffi, als Kalantar gelegentlich der Gedenkfeier eine Rede halten wollte. Kalantar war auch als tüchtiger Landwirt bekannt und hat sich besonders um die Züchtung der Viehzucht und Milchwirtschaft bedeutende Verdienste erworben. Vor einigen Wochen brachte die „Kauf. Post“ von ihm noch einen Aufsatz über Tierzucht im Kaukasus. K. war auch ein guter Kenner unserer Sprache und Literatur und überhaupt ein Freund deutscher Art und Kultur.

Auf der Obst- und Gartenbauausstellung in Tiflis wurden gegen 40 Preise verteilt. Den höchsten Preis, eine silberne Baise von dem Adel des Gouvernements Tiflis, erhielt S. S. Chetaguri. Sonst wurden ein Ehrendiplom, zwei große und vier kleine goldene, sowie eine Menge silberner Medaillen und Diplome verteilt. Da auch einige Schulen höhere Preise erhielten z. B. die in Igdyr (große silberne Medaille), so beschloß die Experten-Kommission, auch dem Kurator des Kaukasischen Lehrbezirks ihren Dank für die guten Leistungen der landwirt-

schaftlichen Schulen im Kaukasus auszudrücken. Es wäre wohl zu wünschen, daß auch unsere Kolonialschulen landwirtschaftliche Abteilungen bilden, mit entsprechenden Versuchsgärten. Soviel dem Schreiber dieser Zeilen bekannt ist, hat man in Gelsenendorf einen Anfang damit gemacht; mit welchem Erfolg, wäre interessant zu erfahren.

Am 20. Oktober wurde im Sommerlokal der Künstlergesellschaft (Michaelstraße Nr. 107) die 7. kaukasische Geflügelausstellung eröffnet. Da die Zahl des ausgestellten Geflügels diesmal bedeutend größer ist als früher und auch von auswärts, z. B. aus dem Gouvernement Tschernigow, aus Kasan und dem Kubangebiet, Exponate eingetroffen sind, können wir dem Publikum den Besuch der Ausstellung durchaus empfehlen. Demonstriert werden die Fütterung, das Schlachten und Formen der Vögel und eine künstliche Brutanstalt.

Ausfuhr von Schaffleisch aus dem Kaukasus. Das Departement für Landwirtschaft hat sich an das Börsenkomitee in Tiflis mit der Bitte gewandt, im Laufe eines Jahres den Export von 600 000 Pud Schlachtvieh in gefrorenem Zustand zu organisieren. Es ist sehr zu befürchten, daß dadurch die Preise auf eines der wichtigsten Nahrungsmittel der einheimischen Bevölkerung am Orte sehr in die Höhe gehen und wir überhaupt wenig oder gar kein Schaffleisch mehr zu sehen bekommen werden.

### Borshom.

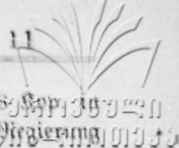
Da die Ausfuhr des Borshomer Wassers ins Ausland, auch nach Deutschland, Frankreich und Amerika, immer mehr zunimmt (für 1913 sind es schon 9 Millionen Flaschen), so hat der hohe Besitzer des Gutes seinen Verwalter ins Ausland abkommandiert, um dort die neuesten Abfall- und Gasierungsmethoden zu studieren. Die Ausfuhr soll für das nächste Jahr auf 15 Millionen Flaschen gebracht werden.

### Kutais.

Aus allen Kreisen des Gouvernements laufen Nachrichten über Missernte ein. In Gurien, Mingrelien, Imeretien, in der Ratscha und in Swanetien können weder Menschen noch Tiere bis zur nächsten Ernte sich ernähren. Es wird also von seiten der Regierung eine bedeutende Unterstützung nötig sein.

### Batum.

Die Russische Gesellschaft für Dampfschiffahrt und Handel hat, wie die „Wetschern. Wr.“ erfährt, beschlossen, nach dem Beispiel der großen ausländischen Dampfschiffahrt-Gesellschaften an Bord ihrer Dampfer eigene Zeitungen herauszugeben, und zwar sollen zuerst die auf der Linie Krim — Kaukasus verkehrenden Dampfer der Gesellschaft ihre eigenen Zeitungen erhalten. Die Administration gestattet die Herausgabe derartiger Zeitungen unter der Bedingung, daß die Kapitäne der betreffenden Schiffe gleichzeitig das Amt des verantwortlichen Redakteurs und des Zensors bekleiden. Die Zeitungen sollen in russischer und französischer Sprache erscheinen.



## Aus den Kolonien — für die Kolonien.

Aus der Chronik von Helenendorf.

Von G. Reitenbach.

### 1) Einleitung.

Helenendorf gehört zu den transkaukasischen deutschen Kolonien, welche von württembergischen Auswanderern in den Jahren 1818 und 1819 gegründet wurden und die noch heute einen besonderen Synodalverband unter der Leitung eines Oberpastors bilden. Zu ihm gehören: die Mutterkolonien Helenendorf, Annenfeld, Katharinenfeld, Elisabeththal, Mariensfeld und Alexandersdorf (die Mutterkolonie Tiflis ist aus dem Verband ausgeschieden und untersteht gegenwärtig dem Mostauer Konsistorium) und die Tochterkolonien Alexandershilf, Georgsfeld und Grünfeld.

Als Beweggründe der Auswanderung führt die Helenendorfer Kirchenchronik drückende Armut infolge der wiederholten französischen Kriege, hohe Steuern, Rekrutierungen und daneben eine große religiöse Bewegung an. Im Jahre 1817 verließen 1440 Familien Württemberg, die Blicke nach Rußland gerichtet, wo der fromme Kaiser Alexander I. regierte, der die Einwanderung begünstigte. Hier hofften sie ungehindert ihren religiösen Begehr zu leben und sich auch wirtschaftlich frei entwickeln zu können. Die lange, beschwerliche Reise auf der Donau war für sie verhängnisvoll. Durch Seuchen und Mangel an gesunder Nahrung wurden etwa 1100 Seelen durch den Tod hinweggerafft, ehe sie die Grenze Rußlands erreichten. Nachdem sie in den Kolonien bei Odesa überwintert hatten, erwirkten sie vom Kaiser die Erlaubnis zur Ansiedelung in dem damals noch völlig unsichern Transkaukasien. 300 Familien zogen es vor, bei Odesa zu bleiben, wo sie die Kolonie Hoffnungstal gründeten. Die übrigen 500 Familien begaben sich im Frühjahr 1818 in 10 Kolonnen von je 50 Wagen in mehrtägigen Abständen unter obrigkeitlicher Begleitung auf den Weg. Dieser führte über Chersson, Taganrog, Kostow, Stawropol, Georgiewsk und Mosdok nach Tiflis. Obwohl der Statthalter im Kaukasus, Jermolow, deutsche Kolonisten als Kulturträger für Transkaukasien wünschte, so schien es ihm doch sehr gewagt, bei den damaligen Verhältnissen so viele deutsche Familien hier anzusiedeln; deshalb bat er erst nach langem Zögern seine Einwilligung hierzu. Den ersten 7 Kolonnen wurden Wohnplätze in der Nähe der Stadt Tiflis angewiesen, während die Vorsteher der 8., 9. und 10. Kolonne den Befehl erhielten, sich mit ihren Leuten bei Jelisawetpol niederzulassen. Den hierher gesandten Deputierten gefiel das angewiesene Land durchaus nicht, aber ihren „Bitten“ um anderes Land stand das eiserne „Muß“ der Regierung gegenüber. Gezwungenermaßen also kamen sie zur Adventszeit in Jelisawetpol an, wo sie zunächst bei Armeniern gastliche Aufnahme fanden.

### 2) Gründung.

Die Gründung der Kolonie Helenendorf fand statt am Osterdienstag 1819, etwa 7 Werst südlich von Jelisawetpol, im Tal des Gandschakflüßchens, an der Stelle, wo sich früher die persische Ansiedelung „Chanachlar“ befand. Die neuen Ansiedler waren von der Regierung schon auf dem Wege von Odesa nach Tiflis mit Geld unterstützt worden und bekamen solches auch in den ersten 2 Jahren nach der Ansiedelung. Für die Helenen-

dorfer Gemeinde wurden im ganzen 211 604 Rbl. 98 Kop. 35 Den. an Danko Assignationen verausgabt. Auch sonst war die Regierung väterlich bemüht, den neuen Ansiedlern Hilfe zu schaffen. Sie ließ durch Eingeborene ihr Land beackern und besäen, doch streuten letztere, um bald fertig zu sein, die Saat zu dicht, so daß jeder Wirt davon nur 1½ Pud Weizen bekam. Der Kolonie Helenendorf wurden 7934 Dessj. zugeteilt, wovon nur etwa 4906 Dessj. sich zur Bearbeitung eignen.

### 3) Geschichtliches.

#### I. Periode.

(Die Zeit der Drangsale von 1819—1831.)

Wenn es im allgemeinen wahr ist, daß „aller Anfang schwer ist“, so hatten es die Helenendorfer doppelt schwer; denn sie mußten in dieser kurzen Spanne Zeit zweimal anfangen, weil ja im Jahre 1826 die Kolonie ausgeplündert wurde. Das ungewohnte Klima, türkische Krankheiten, herzlose Beamte, böse räuberische Nachbarn und unruhige Köpfe hatten es scheinbar darauf abgesehen, den Helenendorfern ihre ohnehin mit Unlust bezogene neue Heimat erst recht zu verleiden. Doch die deutsche Beharrlichkeit half auch hier, man hielt aus, indem man auf bessere Zeiten hoffte. Der Plan zur Kolonie wurde 1819 vom „Kontor zur Verwaltung der deutschen Kolonien“ gegeben und jedem Wirt von einem Landmesser seine Stelle zugemessen. Im ersten Jahr konnten nur wenige Häuser gebaut werden. Die meisten Leute wohnten den Sommer über in Stroh- und Schilfhütten, für den Winter bauten sie sich Erdhütten. Als geistlicher Lehrer stand in den ersten Jahren der Gemeinde der Schullehrer Joh. Jak. Krauß vor, der auch bereits in Jelisawetpol die Gottesdienste geleitet und Schule gehalten hatte. Zur Abhaltung des Gottesdienstes wurde im ersten Jahr ein sogenannter „Schops“ (Hängedach) hergerichtet. Als Schule diente die Wohnung des Schullehrers. Der bei der Kolonie wohnende Pristaw Tschiljajew übte auf die Leute einen tyrannischen Druck aus. Er zwang sie, für seine Pferde, deren er eine ganze Menge besaß, Heu zu machen, so daß mancher Wirt für sich kaum eine Kopise bekam. Das ungewohnte Klima und die große Anstrengung bei großer Hitze und schlechter Ernährung taten das Ihre. Viele lagen am hitzigen Fieber darnieder, und bei 30 Geburten hatte die Gemeinde 60 Todesfälle; es starben dabei meist Erwachsene.

1820 erhielt die Gemeinde von der Regierung zur Einrichtung der Wirtschaft ein Vorstufgeld und fing nun mit allem Ernst an ihr Land zu bebauen, zu ackern, Weinreben einzulegen, Bäume und Gemüse zu pflanzen u. s. w. Es war aber sehr schwer, Geld zu verdienen, wenn auch nur soviel, um sich das Notwendigste für den Haushalt zu kaufen. Da es an Zugvieh mangelte, mußten öfter zwei Wirte zusammenspannen, um einen Wagen Holz aus dem Walde zu holen und für den Preis von 60—80 Kop in die Stadt zu bringen. Der oben erwähnte Pristaw quälte die Kolonisten wieder, indem er streng befahl, die schon schön angewachsenen Weinreben auszuackern. Ganze Familien lagen am Fieber krank, und den 42 Geburten standen in diesem Jahr 112 Todesfälle gegenüber.

1821. Ein neues Mitglied des Verwaltungskontors, Golding, behandelte die Kolonisten mit rücksichtsloser Strenge und harten Prügelstrafen, an deren Folgen mehrere starben. So ließ er z. B. diejenigen Wirte, die ausgesagt hatten, daß sie auf Befehl des Pristaws ihre Weinreben ausgeackert,

von Kosaken mit Peitschen hauen. Trotz der Nahrungs- und Kleidungsorgen mußte, wieder auf seinen Befehl, noch in diesem Jahr mit dem Bau des Bethauses begonnen werden. Unter dem wenigen Vieh herrschte die Viehseuche. — Auch in diesem Jahr nahm die Seelenzahl ab, da die Gemeinde nur 12 Geburten bei 42 Toten hatte. Die von den Leiden dieser Zeit Erkösteten pries man glücklich.

1822 wurde das Bethaus unter den größten Anstrengungen beendet; an Pfingsten wurde der erste Gottesdienst darin abgehalten. Kaum war das Bethaus fertig, so befahl oben genannter Golding, die bisherige Behausung des Priestars abzubrechen und ihm oben im Dorfe eine neue in der Größe des Bethauses zu bauen. Jeder Kolonist, der mit Klagen bei ihm erschien, wurde hart geschlagen.

Die Ernte war gut. Geboren wurden 30, gestorben sind 19 Seelen.

1823 ging eine große religiöse Bewegung durch die Gemeinde und ergriff Jung und Alt. Jeden Abend fanden im Bethause Versammlungen statt. Zur geistlichen Bedienung der Gemeinde wurden der geistliche Lehrer Johannes Desterle und zwei Kirchenälteste gewählt. Der bisherige Schullehrer dankte ab und an seine Stelle trat Christoph Vollmer. Missionare der eväng. Missionsgesellschaft in Basel besuchten die Gemeinde. In diesem Jahr fand die erste Kolonial-Synode unter Leitung des Missionars Aug. Fr. Dietrich statt; letzterer verfaßte auch die Kolonialkirchenordnung für die transkaukasischen Kolonialgemeinden. Die Gemeinde erfreute sich einer guten Ernte. Geburten 29, Todesfälle 22.

1824. Jakob Kauter, ein religiös überspannter Mensch, der vom Verwaltungskontor aus Alexandersdorf ausgewiesen und zur Strafe hierher verschickt worden war, suchte in der Gemeinde durch seine Versammlungen Verwirrung anzurichten; doch starb er schon Ende Mai, und seine Anhänger verschwanden bald. Das Getreide war mittel, aber Heu fehlte ganz. Gesundheitlich war dieses Jahr gut. Die Gemeinde hatte (bei 35 Geburten) nur 11 Tote zu beklagen.

Auch im Jahre 1825 erfreute sich die Gemeinde einer guten Ernte und guter Gesundheit. Bloss 10 Tote kamen auf 29 Geburten.

1826 (das Zerstörungsjahr). Im Monat Mai dieses hoffnungsvoll begonnenen Jahres hörte man von Feindseligkeiten zwischen Rußland und Persien, doch ahnte die Gemeinde nichts Schlimmes. Als aber die Perser die russische Grenze am Araxes überschritten, ging es wie ein wildes Lauffeuer durch die hiesigen Tataren. Am 28. Juli brach das Schicksal über Helenendorf herein. Die Ereignisse dieses Tages sind im „Deutschen Kalender für den Kaukasus“ 1913, S. 46 ff., ausführlich wiedergegeben. Die Helenendorfer mußten nach Zeltawetpol flüchten, wo sie in Angst und Not lebten. Erst als am 13. Sept. die persische Hauptarmee durch das an Zahl viel geringere russische Heer unter der Anführung des Generalleutnants Paskewitsch in die Flucht geschlagen war, konnten die Helenendorfer wieder in ihr geplündertes Heim zurückkehren. Der Schaden der Kolonie wurde vom Verwaltungskontor auf mehr als 80 000 Rbl. B. Assign. geschätzt. Unter solchen traurigen Umständen beschloß die Gemeinde dieses Angstjahr, da 37 Seelen geboren wurden und 39 Seelen zur Ruhe eingingen.

(Fortsetzung folgt.)

## Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft.

### Unsere Betten.

Ich bin schon ziemlich weit herumgezommen in der Welt und gucke mir vielerei an, woran andere nicht denken. Wenn ich z. B. irgendwo zu Besuch bin, so interessiert es mich sehr, wie morgens die Betten ausgelegt und gelüftet werden. Selten bin ich vollkommen befriedigt. Zumeist werden Kissen, Decken, Leintücher in buntem Durcheinander auf einen Stuhl übereinandergetürmt und nach kurzer Zeit wieder zurückgebracht auf die ungelüfteten Matratzen. Ueber das fertige Bett kommt dann eine dicke Bierdecke, und aller Dunst, den wir nachts an Federn und Bettwäsche abgegeben, wird bis zum Abend sorglich darunter konserviert. Die wenigsten Menschen kennen den Hochgenuss eines täglich von Licht, Luft und Sonne durchfluteten Bettes. Besonders auf dem Lande, wo wir nicht so beschränkt im Raum sind und wo die Luft noch rein zu den geöffneten Fenstern einströmt, ist der gegebene Ort, um in weitgehendem Maße unsere Lagerstatt recht gründlich zu durchlüften. Der körperlich arbeitende Mensch sondert ja in noch höherem Maße Stoffe ab, die sich dem Bettzeug mitteilen, wie der Stadtmensch, dem es jeden Abend möglich ist, in die Badewanne zu steigen.

Zum gründlichen Lüften eines Bettes gehören mindestens 2 Stühle, die mit ihren Sitzen aneinander gerückt werden. Ueber die Sitze legt man das durchgeschüttelte Deckbett, dann breitet man von Lehne zu Lehne die Woll- oder Steppedecke und oben drüber das am Fenster tüchtig ausgeschüttelte Leinentuch. Und zwar kommt das obere Ende des Leinentuchs auch auf das obere Ende der Decke zu liegen, denn der Gedanke, daß man einen Abend die Füße und am anderen Abend das Gesicht mit demselben Teil der Bettwäsche in Berührung bringt, ist doch wenig appetitlich. Man sollte da immer ein Unterscheidungsmerkmal durch einen breiteren Saum, Monogramm oder dergleichen an Decken und Leinen haben.

Das Kopfstissen — eins genügt für gesunde Leute — kann bei schlechtem Wetter auf der Bettlehne, bei gutem Wetter auf der Fensterbank lüften, die Matratzen (am besten dreiteilige) sollen täglich gewendet und so gegeneinander aufgehellt werden, daß die Luft durchstreichen kann. Die Nachtwäsche soll am geöffneten Fenster hängen, und dann schaffe man durch Aufstellen der Fenster und Türen tüchtig Zugluft und lasse auch abends beim Abdecken der Betten nochmals recht viel frische Luft durchs Zimmer streichen. Ein so behandeltes Bett ist gesund und gibt wohlthätigen Schlaf. (Dorfztg.)

## Zur Unterhaltung und Belehrung.

### Aus meinem Reisetagebuch.

Von A. F. Ziflis.

XXVI.

Wer wissen will, was Gegenjäge sind, der begeben sich vom Hafenviertel direkt in die Via Benti (XX.) Settembre, die von der Piazza Deserrari in östlicher Richtung, d. h. in der nach Kewi verläuft. Diese Straße ist überreich an

erklässigen Kaufläden mit glänzenden Schaufenstern, vor denen stets ganze Menschenwogen auf und nieder fluten, wozu die breiten, bequemen Trottoire die beste Gelegenheit bieten; Typen und Toiletten sind hier in größter Mannigfaltigkeit vertreten, die sich in den Abendstunden beim elektrischen Bogentlicht noch zu vervielfältigen scheint; auf dem Fahrbaum verkehren außer dem Tram elegante Droschken und Automobile, eine Hezjagd ist's, namentlich um die Geschäftszeit, wie etwa auf der Leipziger oder einer der übrigen belebteren Straßen von Berlin; der Restaurant Automat im Anfang der Via XX. Settembre erfreut sich des lebhaftesten Zuspruchs; kurzum hier ist alles zu finden, was man in jeder beliebigen europäischen Großstadt antrifft, einschließend der Bauten im modernsten Stil, — bis zum Corso Andrea Podesta, wo (bei der hochgelegenen Kirche Santo Stefano) ein Viadukt die Straße überbrückt und sie gewissermaßen von der dahinter liegenden, weniger vornehmen Welt in grazioser Weise abschließt. — Oder man wähle zum Vergleich die schöne Uferstraße Corso di Circonvallazione a Mare, die unter verschiedenen Namen (Via Ddome, Mure della Cava, Corso Aurelio Saffi) sich auf den früheren Außenwällen von der Piazza Cavour längs dem Meere (Vorhafen) bis zum Ufer des Bisagno hinzieht, immer schöne Ausichten bietend, um von dort nordwärts abzubiegen zum Ponte Pila, von wo die Via Canevari in derselben Richtung zum Friedhof Campo Santo führt. Prächtige Neubauten und eine entzückende Palmenallee zeichnen den Corso di Circonvallazione aus, und man weiß im Vorüberfahren buchstäblich nicht, was man zuerst sehen soll, die Häuser oder die hochstämmigen, breitschattigen Palmen, von denen einzelne Exemplare durch den Umfang ihrer Kronen geradezu verblüffend auf den Beschauer wirken, der nicht gewohnt ist unter Palmen zu wandeln. — Ebenso lohnend ist es zum Vergleich mit den engen, winkligen Gäßchen des Hafenviertels den Corso di Circonvallazione a Monte heranzuziehen, die schöne Hügelstraße, welche von der Piazza Manin, im Nordosten der Stadt, wohin man von der Piazza Corvetto durch die Via Affarotti gelangt, in ansteigenden Windungen den ehemaligen Festungswällen folgt und nach der Piazza Acquaverde wieder hinabsteigt. Sie ist erst im Jahre 1876 angelegt worden, doch in kürzester Zeit sind an ihr, wie längs der Uferstraße, prächtige Neubauten entstanden, an denen der Blick unwillkürlich haften bleibt. Aber nicht sie verleihen dem genannten Corso den Hauptreiz, sondern vielmehr die großartigen Ausichten von ihm (insbesondere von dem Teil, der den Namen Corso Firenze trägt) auf die Stadt, das Meer und die beiden Rivieren. Beide genannten Corsos, die Ufer- wie die Hügelstraße, sind mit der elektrischen Bahn bequem zurückzulegen. Man fährt wie auf der einen, so auf der andern Straße von ihren Ausgangspunkten bis zu ihren Endpunkten ohne Umsteigen und ist also der lästigen Notwendigkeit überhoben, bei den Kondukteuren in der fremden Sprache, im Italienischen (Französisch versteht fast niemand von ihnen), vergeblich nachzufragen oder aus sonst einem Grunde unterwegs stehenzubleiben. Auch führt eine Drahtseilbahn (Funicolare) zum Corso di Circonvallazione a Monte hinauf (von der Piazza Recca), mittels der man schneller hierher gelangt, als wenn man die Elektrische durch den beschriebenen ausgedehnten Straßenzug benützt. — Sie führt übrigens noch weiter hinauf, bis zur Höhe von Castellaccio, dem „Righi“ Genuas, welches 300 Meter über der Stadt liegt. Die Aussicht von oben ist

weit freier und schöner als die von der genannten Uferstraße. Etliche Gastwirtschaften bieten außerdem Gelegenheit, mit dem Angenehmen das Nützliche zu verbinden, d. h. zu dem Arbeitsschen Genuss den einer guten Mahlzeit und eines anregenden kühlen Trunks hinzuzufügen. Es war gerade Vesperzeit, als ich mich an einem sauber gedeckten Tisch dicht neben der Balustrade niederließ, welche den zum Restaurant gehörigen Garten von dem steilen Abhang trennt, der Genua im Norden begrenzt. Ich war allein. Kein menschlicher Laut störte den Frieden ringsum; durch die stille Abendstimmung klangen bloß die Glockentöne aus dem tiefen Tal, wie melodisches Rufen zur Feier des Sabbats; drüben der Golf in dem matten Schimmer melancholischer Dämmerung; dahinter die Bergspitzen, umspielt von den goldigen Strahlen der scheidenden Sonne. Schweigend geht der Tag zur Ruhe und Schweigend versinkt die Seele in die Einsamkeit ihrer schwermütigen Empfindungen, im Angesichte der sterbenden Natur. Alles Sehnen nach Ewigkeitswerten erlicht in dem erhabenen Gefühl des Vereinfachens mit dem Unendlichen, im Glauben an Gott, der Himmel und Erde in sich begreift als die Fülle des Lichtes, aus der auch wir geboren wurden, um die Herrlichkeit seiner Schaffenskraft zu offenbaren. Dich, Stunde der Erbauung, Stunde inneren Schauens inmitten dieser Wunderwelt, Stunde wahren Gottesdienstes, werde ich getreulich im Gedächtnis bewahren als einen köstlichen Schatz, den ich so unerwartet, doch zu desto größerer Freude an meinem Lebenswege fand. — Zum Schluß sei noch des Campo Santo, gedacht, des 1844 beim Dorfe Staglieno (im Nordosten von Genua) von der Stadtverwaltung angelegten, in bezug auf Lage, Bauwerke und Denkmäler der modernen Kunst wohl großartigsten Friedhofs der Welt. Er liegt teils auf Hügeln, teils in der Ebene, im Tale des Bisagno, und erweckt durch die glückliche Verteilung von prächtigen Blumenbeeten und kleinen Hainen (im oberen Teile) die Vorstellung, als befände man sich in einem mit viel Geschmack hergerichteten Garten und nicht im traurigen Bereiche des Todes. Der untere Teil des Friedhofs bildet ein großes Rechteck, welches von Zypressenalleen umgeben ist und weiter durch vier sich in der Mitte kreuzende Zypressenalleen in ebenso viele kleinere, gleichmäßige Rechtecke geteilt und von allen Seiten durch einen monumentalen, gewölbten Kreuzgang eingeschlossen ist, der eine doppelte Reihe von Grabstätten mit Denkmälern enthält, die meist von hervorragenden Künstlern geschaffen sind. An der Südost- und der Nordwestseite dehnen sich neben dem Kreuzgang noch zwei Gänge mit Kolumbarien (Nischen für Grabstätten) aus, die gleichfalls gewölbt und nach außen hin mit halbelliptischen Fenstern versehen sind. Die erwähnten vier Rechtecke bilden den alten Teil des allgemeinen Friedhofs; sie sind mit Gräbern bis auf den letzten Platz angefüllt, die mit Kreuzen aus weißem Marmor von ziemlich gleicher Höhe geschmückt sind; letztere heben sich gar lieblich von dem Grün der Grabhügel ab; sieht man aus einiger Entfernung flüchtig über das Gesamrechteck, so meint man, es sei ein einziges, großes Narzissenfeld. Der neue Teil des allgemeinen Friedhofs in Hufeisenform, befindet sich, rechts vom alten, am Fuße des St. Bartholomäus-Hügels. Im Kreuzungspunkte der oben erwähnten vier Zypressenalleen, gegenüber der Hauptpforte, erhebt sich die imposante Statue des Glaubens von Santo Barni, und dahinter ragt am Ende des Hauptganges die großartige Friedhofskirche oder das

Pantheon hervor, dessen breites Portal auf Marmorsäulen ruht und zu dem eine 22 Meter breite schöne Marmortreppe hinaufführt. Der gesamte Friedhof hat einen Flächeninhalt von 154811 Quadratmeter. Das Innere der Friedhofskirche übertrifft durch das Ebenmaß der Verhältnisse, die schönen Linien und die 16 monolithischen (aus einem Stein bestehenden) Säulen in jonischem Stil von schwarzem Marmor, welche die bewundernswürdigen Kuppel tragen. Es ist bestimmt, verdienten Bürgern als letzte Ruhestätte zu dienen. Unter den vielen, kunstvollen Grabkapellen auf dem Campo Santo gebührt besondere Beachtung der des italienischen Freiheitskämpfers Giuseppe (Joseph) Mazzini, inmitten eines Wäldchens gelegen, mit 2 dorischen Granitsäulen am Eingang, die einen großen, ornamentlosen Architrav (unmittelbar auf den Säulen aufliegende Verbindung, im gegebenen Falle gleichfalls aus Granit) tragen, in welchen blos der Name „Giuseppe Mazzini“ eingemeißelt ist. Von den Denkmälern im Kreuzgang seien namentlich erwähnt: 1) Das Rocco Piaggio-Denkmal, welches den Engel der Auferstehung darstellt, der am Tage des jüngsten Gerichts der in ihrer menschlichen Hülle auferstandenen Seele den Weg zum Himmel weist, 2) schwebende Figuren mit meisterhafter Drapierung, dabei die Seele mit so gläubigem Gesichtsausdruck; daß man den Blick von ihm nicht abwenden mag; 2) das L. Serra-Denkmal, ein das Totenritual am Grabe des Verstorbenen lesender Mönch, ein Sinnbild des asketischen Lebens voll künstlerischer Wahrheit und packenden Ernstes; 3) das Mangini-Denkmal, die Zeit als Greis darstellend, der erschöpft am Fuße der Lebensflüge niedergesunken ist; 4) das Cella Denkmal, den Kampf der Parze mit einer blühenden Jungfrau, d. h. den des Todes mit dem Leben — „das ewige Drama“ — darstellend; 5) das Balduino-Denkmal (vom Bildhauer Monteverde, dem modernen Michelangelo): eine Frau, die auf ihren Knien ein Kind hält; ihre Ergebung und Frömmigkeit sind aufs trefflichste wiedergegeben, und 6) das Campodonico Denkmal, mehr originell als schön, das sich eine noch lebende Hölzerin aus ihren Ersparnissen hat errichten lassen, mit einer langen Aufschrift, deren Schlussworte lauten: „Oh Ihr, die Ihr bei diesem Denkmal vorbeigeht, betet für mich, wenn es Euch gefällt!“

### Aus den Jugenderinnerungen Zeppelins\*).

Es war der Grundzug meiner Eltern, möglichst wenig zu erziehen oder die Erziehung fühlen zu lassen. Wir Kinder durften uns einer verhältnismäßig großen Freiheit in unserem Tun erfreuen. Das Leben im Schweizerland und mit den Großeltern, die die Fabrik in Konstanz hatten, ließ in uns gar nicht den Gedanken aufkommen, uns sozusagen als höhere Gesellschaftsschicht zu betrachten, wie es vielfach sonst sich in Deutschland findet. So suchten wir mit Eifer im kindlichen Spiel in alledem tüchtig zu werden, was wir die Großen ringsum treiben sahen. Jeder hatte sein Gärtchen, das er mit eigenen Geräten in Ordnung hielt. Ich selbst zog Gemüse und hatte eine kleine Tragbutte, in der ich dann für die Verwandten und ins

freundnachbarliche Schloß Castell mein selbstgezojenes Produkt zum Verkaufe trug. Wir hatten eigene Dreschflügel, welcher Größe angepaßt, und haben öfters tüchtig und ausdauernd mitgedroschen. Ost habe ich auch den Senn abgelöst, wenn er zum Essen ging. Einmal ist mir dabei die Herde durchgegangen. Die Leitkuh ging über die Grenze und lief immer vor mir weg, als ich sie zurückbringen wollte. Schließlich gelang es mir, ihr den Bogen abzuschneiden und sie auf unser Feld zurückzutreiben. In meiner Not hatte ich leider meine weißseidene Mütze verloren.

In späteren Knabenjahren trieben wir auch Buchbinderei und Schreinerei, wozu wir von Handwerksmeistern Anleitung bekamen, und haben uns selbst Schränke, Bücherregale u. dgl. geschreinert. Auch im Ausstopfen von Vögeln wurden wir unterwiesen.

In allen Leibesübungen wurden wir, da wir uns in großer Freiheit in Garten, Feld und Wald und auf dem See bewegen durften, schon frühzeitig recht geschickt. Mit unserm Bergschlitten zogen wir im Winter bei jedem Wetter hinaus. Im Sommer badeten wir fleißig im Bodensee, und ich war schon in ganz jungen Jahren ein guter Schwimmer und ein vorzüglicher Taucher. Ich tauchte sehr tief. Eine Kusine von mir hatte einmal einen goldenen Ring in den See fallen lassen, den habe ich dann aus beträchtlicher Tiefe wieder herausgeholt. Ich war damals sechs Jahre alt. Ich habe da auch schon die sogenannte „große Schwimmerprobe“, die eine halbe Stunde währte, abgelegt.

Da wir keine Schule besuchten, sondern unsere eigenen Hauslehrer hatten, hielten wir wenig Umgang mit anderen Kindern. Es war da nur eine Familie Sutter aus Zofingen. Der Vater war ein ehemaliger neapolitanischer Major. Die Kinder aber sprachen das breiteste Schweizerdeutsch. Mit ihnen wurden wir sehr befreundet. Von den drei Söhnen, Fritz, Karl und Otto, war Karl wie ich ein großer Soldat, und so führten wir immer Kämpfe auf, wobei wir beide Parteien gegen einander führten. Karl Sutter und ich suchten dann auch mit einander mit Schwert und Schild und schlugen tüchtig auf einander los, oder wir führten Boxkämpfe aus, bisweilen so lange, bis einer von uns beiden ernsthaft blutete. Keiner durfte dabei Leidenschaft oder Wut zeigen.

Für unsere soldatischen Spiele legten wir uns natürlich auch Burgen an. Eine davon befand sich auf einem großen Nußbaum, der sich in gewisser Höhe mehrfach gabelte. Oben hatte ich eine Bank angebracht, und eine Treppe aus einer abgebrochenen Scheuer führte zu diesem Sitz empor. In diesen „Falkenhörl“ mußte jeden Sonntag auch unsere Großmutter mit uns hinaufsteigen und uns Geschichten vorlesen.

Bei unseren ausgelassenen Spielen ging es natürlich nicht immer ohne ernste Vorfälle ab. So erinnere ich mich, daß ich an einem Sonntag im Winter 1844/45 — ich war noch nicht sieben Jahre alt — mit einem anderen Knaben zusammen in einen Teich fiel. Es war sehr kalt, und eine prächtige Eisfläche hatte sich gebildet. Wir gleich über den Teich hinüber! An einer Stelle aber war das Eis dünner, und ich brach ein. Es gelang mir, durch offene Stellen schwimmend das Ufer zu erreichen, aber das war abschüssig und eisbedeckt, und ich rutschte bei dem Versuche, das Trockene zu gewinnen, immer wieder ins Wasser hinein. Mein Kamerad lief schreiend davon, und da

\* In der neuen Monatschrift „Der Greif“, die im Cottaschen Verlag vom 1. Oktober an erscheint, steht als erster Beitrag ein Abschnitt aus den Lebenserinnerungen des Grafen Ferdinand Zeppelin, dem wir diese Mitteilungen entnehmen.  
Die Red.

hielt ich ihm mit überlegenem Ton entrüstet vor, er möge sich doch wie ein ordentlicher Bub benehmen und sich auf den Bauch legen und mir die Hände geben. So konnte ich mich mit seiner Hilfe auf das Ufer hinaufziehen. Ich beschloß nun, aus Angst vor dem Vater, mich im Freien trocknen zu lassen. Es waren 11 Grad Kälte, aber ich war doch warm angezogen und hatte Pelzhandschuhe an, mit einer Schmir um den Hals, womit ich mir nebenbei beim Schwimmen den Hals aufgefäßt hatte. Nun wurde es mir aber bald doch zu kalt. Da ging ich zu den Nachbarnleuten und bat, mir Kleider zu geben und meine schnell zu trocknen. Aber die schickten zu meinen Eltern, und ich wurde nun — ich schämte mich furchtbar — in wollene Decken eingepackt, nach Hause geholt und hier zu meinem Schmerz sofort ins Bett gesteckt. Mein Vater hielt mir eine ernste Ermahnung wegen meines Leichtsinns, aber die Freude über meine Selbsthilfe und Rettung überwog doch, und mir wurde verziehen.

Mein Vater hat übrigens selbst schon in meinen ersten Knabenjahren manches mit mir unternommen und mich durchaus nicht zimperlich geschont. Im Jahre 1844 oder 45 machte er eine Bergtour mit mir auf den hohen Kasten. Dabei brach ein fürchterliches Unwetter los, so daß wir in einer Sennhütte übernachten mußten. Man ließ uns die Wahl, ob wir in Betten oder in Heu schlafen wollten, und es erweckte bei mir natürlich eine unmäßige Heiterkeit, als die Leute dabei treuherzig bemerkten: „Lüs sind keine drin, vielleicht aber Müs.“ Von der Sennhütte aus wurde ich dann zu meinem Leidwesen in einer Butte weiter hinauf getragen, was mir sehr gegen den Strich ging.

Am nächsten Tag kamen wir nach Nagaz, wo meine Mutter sich aufhielt, und besuchten darauf die Tamina Schlucht, die großen Eindruck auf mich machte. Besonders gefiel mir aber ein kleines Abenteuer, das wir in der Schlucht erlebten. Wir waren von Nagaz aus über die Höhe gegangen und kamen von oben her zu der Tamina herein an eine Brücke, die in starkem Verfall war und viele Bretter verloren hatte. Auf normale Weise war sie nicht zu passieren. Wir wollten aber nicht zurück. Da sind wir rittlings, mein Vater voran, ich hinterdrein, auf den Tragbalken über den reißenden Strom geritten.

Wir gingen weiter nach Reichenau in Graubünden, wo Verwandte das Schloß Planta-Reichenau besaßen. Der alte Herr von Planta war Altandamman und ein angesehenener großer Herr in der dortigen Gegend. Dann besuchten wir die Via mala. Hier wurden gerade riesige Baumstämme aus großer Höhe in die Schlucht abgeseilt, was auch einen lebhaften Eindruck auf meine Knabenphantasie machte. Plötzlich riß da ein Seil, und der Riesenbalken kam mit Donnerkrachen herunter und zersplitterte unten in der Schlucht.

... Den ersten Unterricht im Lesen und Schreiben bekamen wir durch den Schweizer Dorfschullehrer in Emmishofen. Aber diese Schullehrer waren schon damals ganz ausgezeichnet, unter dem Einflusse von Johannes Scherr, der auf das Schulwesen der Ditschweiz eine vielfache Wirkung ausübte.

Unser Lehrer kam zweimal in der Woche, und dann gingen wir ihm meistens entgegen. Er erzählte uns viel und, was uns natürlich noch viel wertvoller war, er konnte gut mit uns spielen. Er hat mir eine vortreffliche Armbrust gemacht und

mich im Schießen geübt. Auch lehrte er mich, Schindeln und Schilde zu verfertigen.

Im Jahre 1847 bekam ich dann den ersten Hauslehrer oder Hofmeister, wenn man will, einen außerordentlich langen Herrn mit Namen Kurz, was uns selbstverständlich sehr lustig vorkam und uns zu vielen schlechten Wigen reizte. Er war ein sehr braver Herr, aber er paßte doch nicht recht in unser Leben hinein. Namentlich war er körperlich nicht ganz auf der Höhe, was zu manchen drolligen Szenen Veranlassung gab und ihm von unserer Seite, die wir ja recht gewandte Kerlchen waren, eine gewisse, mitleidige Verachtung zuzog. So bekam ich im Frühjahr 1848 ein gutes, starkes Pony geschenkt, das bisweilen ein recht störrisches Temperament aufwies, das ich aber reiten konnte, wie ich wollte. Sobald sich jedoch einer von den Kameraden darauf setzte, flog er unfehlbar wieder herunter. Nun machte ich um diese Zeit eine Reise mit meiner Mutter. Da wollte Kurz inzwischen das Pony reiten. Die Beine hingen ihm bis auf den Boden, und so ritt er, eine Art Don Quixotefigur, nach Konstanz hinein, wo gerade ein Töpfermarkt stattfand. Ehe er sich dessen versah, ging es mitten in die Töpfe hinein, und es gab viel Scherben und viel Lärm und Gelächter. Ganz geknickt führte er das Pferd am Zügel heim nach Girsberg unter großem Jubel der mitleidlosen Jugend.

Ein andermal war es im sehr strengen Winter 1848/49, in dem viel Schnee fiel. Der Hofmeister war in die Stadt gegangen. Als er zurückkam, war der Hohlweg unterhalb des Gutes zugeschnitten, und Herr Kurz blieb drin stecken und rief um Hilfe. Die Knechte mußten nun kommen und ihn heraus-schaufeln zu unserem unaussprechlichen Entzücken.

Er war, wie gesagt, sonst ein wirklich lieber Mann. Aber diese mancherlei komischen Zwischenfälle waren dem nötigen Respekt, den wir unserm Lehrer schuldeten, doch nicht gerade förderlich. Auch genügte Herr Kurz nur für die Elementarfächer im Unterricht. So mußte er gehen. Meinem Vater wurde es aber doch schwer, ihm zu sagen, daß er nicht bei uns bleiben könne.

Es wurde nun sorgfältig nach einem anderen Lehrer Umschau gehalten. Diesen fanden wir in einem Sohn des Prälaten Moser, dem jungen Bilar Moser, der im Jahre 1850 zu uns kam und lange Jahre bei uns blieb.

(Schluß folgt.)

## Martyrium.

(Von Emil Marriot.)

„Werner Adolf, wirst du antworten oder nicht?“ schrie der Lehrer und schlug mit dem Lineal gegen das Pult. „Halt wohl wieder nichts gelernt, was? Maul halten, ihr anderen!“ schrie er noch lauter. „Nur wer gefragt wird, soll reden.“

Für ein paar Augenblicke trat in dem überfüllten Schulzimmer Stille ein. Die zum größten Teil schlecht gekleideten, vielfach verwahrloht aussehenden Jungen starrten bald den Lehrer, bald den aufrecht stehenden Werner Adolf an, der die Augen ge-

\*) Aus „Kindergeschickale,“ Novellen und Skizzen, Reklam-Universalbibl. Nr. 5608 (s. Büchertisch). Hinter dem Pseudonym Emil Marriot verbirgt sich die bekannte Wiener Verfasserin Emilie Mataja. Die Red.

senkt hielt und durchaus nicht antworten wollte. Endlich flüsterte einer aus der Schar: „Er weiß halt nix.“ Und gleich darauf ein anderer: „Krank ist er, der Werner Adolf.“

„Maul halten!“ donnerte der Lehrer. Er war ein noch junger Mann, aber schon sehr nervös. Seit zehn Jahren in einem Wiener Borort unterrichten müssen: das würde auch Nerven von Stahl und Eisen gebrochen haben. Und der Lehrer war von Haus aus ein schwächlicher Mann.

Er trat zu dem unbeweglich stehenden Jungen hin und legte die Hand auf dessen Arm: „Warum hast du nichts gelernt?“

Der Junge verharrte in Schweigen. Stand da und hielt die Augen gesenkt wie zuvor.

„Verdammtter Schlingel!“ Die hageren Wangen des Lehrers röteten sich. „Faul und verstockt. Einer wie der andere. Bist du vielleicht stumm geworden?“ Er beugte sich zu ihm nieder und sah ihm von unten herauf in die Augen, wich aber sogleich von ihm zurück. Ein Ausdruck von Ekel überflog sein Gesicht: „Ja, um Gottes willen, Junge, wie riechst du denn?“

Einige licherten, andere lachten hell auf. Der Gegenstand all dieser Aufmerksamkeit warf einen scheuen, hilflosen Blick um sich, wollte etwas sagen. Seine Lippen öffneten sich. . . Doch es blieb bei dem bloßen Versuch. Sein Mund schloß sich aufs neue und die Augen hesteten sich wieder auf den Fußboden.

„Dein Rock ist ja ganz beschmutzt,“ fuhr der Lehrer voll Erbitterung fort. „Und riecht, daß einem übel werden könnte... In solchem Rock kommt man nicht in die Schule. Das ist eine Schweinerei!“

Jetzt endlich tat der Werner den Mund auf: „Hab' keinen anderen.“ Heiser kam es heraus und widerwillig, als wenn es dem Jungen Mühe und Pein verursachte, die paar Worte herauszupressen.

„So?“ Der Lehrer sah ihn ein bißchen milder an. „Hast keinen andern. Aber eine Mutter hast du ja wohl? Warum hat sie deinen Rock nicht gereinigt?“

Der Junge schluchzte plötzlich auf. Ein merkwürdiges Schluchzen war's: trocken und tränenlos. So unkindlich. „Krank!“ brachte er mühsam hervor. Und sonst nichts.

„Also krank ist sie, deine Mutter,“ sagte der Lehrer. Er war schon ganz mild geworden. „Seit wann denn?“

„Seit heute nacht.“ Er hob die Augen zum Gesicht des Lehrers empor. „Ich hab' heute morgen lernen wollen, Herr Lehrer. Gestern hab' ich nicht lernen können. Der Kopf hat mir so weh getan. Und heute hab' ich in die Apotheke laufen müssen und dann der Mutter Umschläge machen. . . Sie hat niemanden als mich.“ Der Junge sprach ein gutes Deutsch, was dem Lehrer wohlthat. Der in den Wiener Bororten übliche rohe Jargon, den er Tag für Tag zu hören bekam, war ihm verhaßt. Der Werner Adolf stammte aus Deutschböhmen. Er sah auch nicht roh aus, der Junge. Nur blaß und verkümmert. War auch klein und schwächlich für seine elf Jahre. Und was für einen sonderbaren Blick er hatte! Einen so verzweifelten Blick.

„Na, seh' dich,“ sagte der Lehrer mit sanft klingender Stimme. „Das nächstemal, wenn ich dich prüfe, wird es wohl gehen. Und deine Mutter wird wieder gesund werden.“

Was die Strenge nicht erreicht hatte, bewirkten die freundlichen Worte, der freundliche Ton: der Junge schlug die Hände vors Gesicht und brach in ein herzzerreißendes Weinen aus. Sein armer magerer, kleiner Körper wurde wie vom Fieber geschüttelt. „Na, na, Werner!“ Der Lehrer blickte hilflos um sich. „Sieh's denn so schlimm mit deiner Mutter?“

Die andern sahen einander an, zögerten. . . Dann sagte einer mit halblauter Stimme: „Der Vater schlägt's halt so viel, seine Mutter.“

„Wann er betrunken ist, der Vater!“ ein zweiter.

„Und der Vater ist halt fast jede Nacht betrunken,“ ein dritter.

„Und der Werner Adolf hat halt seine Mutter gern, Herr Lehrer,“ ein vierter.

„Heut' hat er ihr helfen wollen,“ nahm wieder der erste das Wort. „Und da ist seinem Vater übel geworden und er hat dem Werner den Rock beschmutzt. . . Und die Mutter liegt mit verbundenem Kopf im Bett. Meine Mutter war bei ihr. Wir wohnen im selben Haus wie der Werner. Und Kopfsweh hat er auch nur von die Schläg', die ihm der Vater auf'n Kopf gibt. . .“

Und zwischen all diesen Worten erklang, wie die jammervolle Begleitung zu einem trüben Liede, das herzzerreißende Weinen des kleinen Werner Adolfs.

Der Lehrer war blaß geworden. Jetzt räusperte er sich vernehmlich. „Es ist genug. Regt ihn nicht noch mehr auf. Und du, Werner Adolf, höre auf zu weinen. Lernen mußt du ja doch. Gerade du. Mußt recht brav und fleißig sein, damit deine Mutter einmal eine Stütze an dir hat.“

Der Junge hatte zu weinen aufgehört und sich gesetzt. Der Lehrer streifte ihn mit einem flüchtigen Blick: „So ist's recht.“ Wenn es nur nicht so verzweifelte Augen hätte, dieses Kind! Wie viel Roheit, Verkommenheit und vorzeitige Lasterhaftigkeit hatte der Mann in der Schule kennen gelernt, während der zehn Jahre seiner Lehrtätigkeit! Aber auch wie viel Kindereleid! Und das ertrug er nicht.

„Ein Hundeleben, wahrhaftig!“ Mit einem trostlosen Achselzucken kehrte er an sein Pult zurück. Und der Unterricht nahm seinen Fortgang.

Die Schule war zu Ende und die Jungen stürzten fort. Es ging lärmend zu. Nur der Werner Adolf verhielt sich still. Ging auch sehr langsam. Es drängte ihn nicht, nach Hause zu kommen.

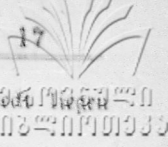
Einer der Jungen, der pausbäckige, gutmütige und lustige Simmerl Franz, hatte sich ihm angeschlossen. Auch ein armer Teufel. Aber immer bei guter Laune. Und baute ineinander Lustschlößer. „Weißt du, was ich tun möcht'?“ sagte er zum Werner Adolf. „Nach Amerika möcht' ich. Da kann man höllisch reich werden.“

„Ich geh' mit dir“, sagte der Adolf gedankenvoll.

Der Franz war gleich dabei. „Wir kommen schon mit. Auf'm Schiff, mein' ich. Und bis Triest betteln wir uns durch. Man wird wohl auch von Triest aus nach Amerika können?“ schloß er in fragendem, ein wenig zweifelhaftem Tone.

„Wahrscheinlich“, erwiderte der Adolf gleichgültig. „Oder wir gehen nach Afrika. Nur weit, weit fort!“





Er starrte mit schnefüchtig gespanntem Ausdruck in die Ferne. . . Und sagte dann unvermittelt: „Gestern hat wieder einer einen totgestochen. In der Zeitung steht's.“

„So?“ Den Franz interessierte das nicht sonderlich. „Warum denn?“

„Weiß nicht,“ antwortete der Adolf wortkarg. „Ob es wohl schwer ist?“ setzte er nach einer kleinen Pause nachdenklich hinzu.

„Der Franz glogte ihn an: „Was?“

„Einen Menschen umbringen.“

„Probier' es!“ Er lachte. „Aber du“, jubr er dann mit wichtiger Miene fort, „wenn man's tut, wird man aufgehängt.“

Der Adolf schwieg. Und nach einer Weile sagte er: „Neulich hat eine Frau ihren Mann vergiftet. Ich möchte wissen, wo man Gift bekommt.“

„Beim Apotheker,“ jagte Franz.

„Das weiß ich schon. Aber er gibt es ja nicht her. Ich hab' einmal Gift kaufen wollen. Doch er hat mir keins gegeben.“

Der Franz machte große Augen. „Warum hast du es denn kaufen wollen, das Gift?“ fragte er verwundert.

Der Adolf sah ihn mit seinen verzweifelten Augen unverwandt an. „Ich habe einen umbringen wollen“, kam es kaum vernehmlich über seine Lippen.

Dem Franz wurde ein bißchen unheimlich zumute. „Geh', hör' auf“, sagte er und lachte dumm.

Der andere besann sich. „Es war ja nur ein Spaß“, rief er in verächtlichem Ton und trennte sich von dem Kameraden. Sie verstanden ihn ja doch nicht. Kein einziger. Wozu sich einem anvertrauen wollen? Es war ja doch umsonst.

Aber nach Hause ging er nicht. Er setzte sich auf eine Bank am Weg, schob die Hände in die Hosentaschen und brütete vor sich hin.

Diese Angst vor seinem Zuhause! Dieses Grauen! Je desmal war es ein harter Entschluß, den Schritt heimzulegen. In weitem Bogen schlich er um das Haus herum, blieb hundertmal stehen, ging zögernd weiter, sprach sich selbst Mut zu: „Endlich muß es ja sein. Und die Mutter wartet. Und vielleicht ist er heute einmal nicht betrunken...“

„Ja, wenn die Mutter nicht wäre! Dann ließe er auf und davon. Bis ans Ende der Welt. O, so weit, so weit.. Aber die Mutter war da. Und er mußte bei ihr bleiben, mußte leben für sie. Der Lehrer hatte es heute auch gesagt. Und so durfte er nicht fortlaufen. Aber schrecklich war es. Schrecklich war sein Leben.

Und eins ließ ihn nicht mehr los. Es schlich ihm nach vom Heim bis in die Schule. Es hockte neben ihm auf der Schulbank, es begleitete ihn zurück nach Hause. Und wenn er in der Nacht erwachte, war es wieder da. Immer war es da: Wenn er nicht wäre! Wenn er tot wäre! Der Feind, der Bedränger, der Lebensvergifter. Der Vater. Sein Schreckgespenst. Sein Teufel. Wenn er ihn die Treppe hinaufstorkeln hörte! Wie da sein Herz schlug. Diese namenlose Angst. Und wenn er endlich hereintaumelte... und über die Mutter herfiel...

Aber die Mutter, die den ganzen Tag arbeitete; oft auch die halben Nächte: für den Mann, das Kind und — zuletzt — auch für sich. Die Ernährerin, die Erhalterin. Ost hatte

der Knabe sie, blutig geschlagen, am Boden hingestreckt gesehen... Ungezählte Male.

„Wenn er tot wäre!“

Ja, Mut müßte man haben. Ein rascher Stoß ins Herz. Mit dem Taschenmesser. Oder Gift haben, Gift... Und das schüttet man ihm in seinen geliebten Brantwein.. Da war es wieder, das Unsichtbare, das ihn nie verließ. Hatte ihn wieder gepackt und hielt ihn fest.

„Wenn ich ihn umbrächte!“

Aufhängen? Möchten sie ihn dann aufhängen. Was lag daran! Aber die Mutter?..

Ja, die Mutter. Und er mußte nach Hause. Sehen, wie es ihr ging. Ob sie ihn nicht brauchte.

„Vielleicht schlägt er sie noch einmal tot. Dann bringe ich ihn um. Dann sieht sie es nicht mehr, und sie mögen mich aufhängen. Der Mutter tut es dann nicht mehr weh.“

An Gott dachte der Elfjährige nicht. Nicht einen Augenblick. Zu einem Gotte, der ihm solchen Vater gegeben, konnte er kein Vertrauen fassen und konnte nicht beten zu ihm. Er konnte einfach nicht mehr. Es half ja doch nicht!

(Schluß folgt.)

### Büchertisch.

Von Reclams Universal-Bibliothek (s. vor. Nummer) sind uns folgende Neuerscheinungen zur Besprechung zugegangen:

Nr. 5601. 5602. Berufstragik. Von Max Eyth. Aus dem Taschenbuch eines Ingenieurs. Mit dem Bilde des Verfassers und einer Einleitung von Carl W. Neumann. In Leinen 80 Pf., in Leder mit Goldschnitt 1.50 Mk. In dem novellenartigen Lebensbilde „Berufstragik“ schildert Max Eyth fesselnd das erschütternde Schicksal eines befreundeten Brückenerbauers, der jahrelang seine ganze Kraft einem technischen Riesenwerk widmet, und der dann zuletzt diesem eigenen Werke zum Opfer fällt, weil die Naturkraft sich stärker erweist als der rechnende menschliche Geist.

Nr. 5603. Burschen heraus! Von Josef Buchhorn. Bunte Bilder aus dem deutschen Studentenleben. Wer Student gewesen, der blättert in diesem Büchlein wie in alten lieben Erinnerungen, und wer Student werden will, dem erschließt es den Zauber kommender sonniger Tage.

Nr. 5604. Steiflichter. Von Karl Ewald. Ein Skizzenbuch. Autorisierte Uebersetzung aus dem Dänischen von Hermann Rih. In Leinen 60 Pf. Die kleinen Geschichten und Skizzen interessieren in hohem Grade als Bekenntnisse eines mitten im Leben stehenden, vorurteilslosen und freidenkenden Poeten, wie als Gaben eines frohen, lebensfreudigen Kämpfers.

Nr. 5605. Die Räuber. Von Friedrich von Schiller. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen. Für die Bühne bearbeitet von Dr. Rudolf Weinmann. Das vorliegende Büchlein wird nicht nur den Mitwirkenden die Darstellung erleichtern, es wird auch zur Verbesserung mancher „Räuber“-Aufführung beitragen und damit auch für das Publikum nützlich werden.

Nr. 5606. Gedichte in pfälzischer Mundart. Von Franz von Kobell. Ausgewählt und mit einer biographischen Skizze, Erläuterungen und einem Wörterverzeichnis

herausgegeben von Fritz Grundlach. In Leinen 60 Pf. Sie zeichnen sich durch Innigkeit und Zartheit des Empfindens aus, erfreuen aber auch durch ihren prächtigen, launigen Humor.

- Nr. 5607. Berühmte Kriminalfälle. Nach dem Neuen Pitaval und anderen Quellen. Herausgegeben von Dr. Max Mendheim. Achte Bändchen: Madame Steinheil, die Pompadour der Republik. — Der zerstückelte Leichnam im Wäschekorb. Bearbeitet von Hermann Pilz. — Von beiden Fällen entwirft hier der Leipziger Jurist und Schriftsteller Hermann Pilz ein ebensoesselndes wie wahrheitsgetreues Bild.
- Nr. 5608. Kinderschiicksale. Von Emil Marriot. Novellen und Skizzen. Ein Büchlein für Kinderfreunde, die sich die Gabe, ein Kind zu verstehen, erhalten haben und sich vom Martyrium eines Kindes nicht scheu wegwenden, sondern es mutig ins Auge fassen, um sich zu sagen: Das dürfte nicht sein, da muß geholfen werden.
- Nr. 5609. 5610. Der Wirbeltierkörper. Von Dr. Jr. Hempelmann. Eine vergleichende Anatomie. Erster Teil. (Bücher der Naturwissenschaft, herausgegeben von Prof. Dr. Siegmund Günther. 18. Band.) Mit 2 bunten und 2 einfarbigen Tafeln und 62 Abbildungen im Text. Inhalt des 1. Teiles: Vorwort. — Einleitung. — I. Das Integument. — II. Das Skelett. — III. Die Muskulatur. — IV. Das Nervensystem.

„Der Vortrupp“, Halbmonatschrift für das Deutschland unserer Zeit. Herausgegeben von Dr. jur. Hermann M. Popert, Hamburg, und Kapitänleutnant a. D. Hans Paasche, Berlin. Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. phil. N. Kraut, Hamburg. Verlag von Georg Wigand, Leipzig. Preis: Jährlich 5 Mark, vierteljährlich 1 Mark 25 Pf.; Einzelnummer 25 Pf. Die soeben erschienene Nummer 20 des II. Jahrganges hat folgenden Inhalt: „Die soziale Frage als Bergkriftall betrachtet“. Ein Wegweiser im Kampf um die Ideale von Dr. Med. Georg Bonne; Das Erfurter Kriegsgerichtsurteil von Melanie Ebhardt; Mädchen oder jungen Damen? von Karl Wilker; Nydert Harringa von Willrath Dreesen; Was andere sagen; Unter „Mund um uns“ die Plauderei „Wahnzeichen“ von Walther Kluge; „Das Königin-Luise Haus“. „Die Siebenbürger Sachsen und der Gustav-Adolf-Verein.“

## Kirchliche Nachrichten.

### a) Eiflis.

**Aufgeboten:** Zum zweiten- und drittemal: Jan Beuberich mit Louise Lomp; Robert von Menke mit Katharina Dunkel; zum erstenmal: Ludwig Adamekky, römisch katholisch, mit Elisabeth Sadel.

**Getauft:** Julius Victor Weper.

## Bunte Ecke.

**Biblische Korrespondenz.** Ein Student, der wenig studierte, aber desto mehr Geld verbrauchte, wollte seinem Vater, der ein frommer Mann war, einen Beweis seiner Bibelfunde geben; er schickte ihm deshalb einen Geldbeutel mit reichem Umfange und legte einen Zettel dazu, auf dem nichts weiter stand als:

„Jesekiel 24, V. 4, letzte Zeile.“

Der Vater hatte nichts Eiligeres zu tun, als diese Stelle nachzuschlagen; nicht sehr erbaut las er die Worte:

„— Fülle ihn mit den besten Markstücken!“

Zum Erstaunen des Sohnes tief anderen Tags sah der Vater seinen Geldbeutel in einem Streifen Papier ein, auf dem von väterlicher Hand stand:

„Sprüche Salomonis 13, V. 4, erste Zeile.“

Begierig schlug der Sohn die Bibel auf, und sein Gesicht verlängerte sich zusehends, als er die biblische Antwort vernahm:

„Der Fauler begehrt und kriegt es doch nicht.“

**Kindermund.** Lieschen: „Mutter, wollen wir nicht unsere Fenster alle aufmachen?“ — Mutter: „Warum denn mein Kind?“ — Lieschen: „Unsere Guste sagte vorhin zu einem Soldaten, bei uns wäre heute die Luft nicht rein.“

**Moderne Annonce:** Kavaliere von angenehmen Neuhern sucht sich preiswert zu vermählen.

**Abgewehrt.** „Sind Sie denn gar nicht ehelustig, Herr Maierl?“ — „D nein, bin eh' lustig genug.“

**Fräulein:** „Denken Sie der Arzt hat konstatiert, daß ich an einer Lebervergrößerung leide — wenn das nur nicht gefährlich ist?“

**Köchin:** „O, das glaube ich nicht gnädiges Fräulein! Bei einer Gans zum Beispiel hat man das sogar sehr gerne!“

**Tourist:** „Ihre Frau meint, es gäbe heut' noch Regen, Herr Wirt.“ — „Was die Weibsteut' schon vom Wetter verstehen!“ — „Was ist denn Ihre Ansicht?“ — „No, Regen gibt's scho, aber net weil die Weibsteut' 'n prophezeit ha'm, sunnern weil er holt in der Luft liegt!“

Herausgeber: Johannes Schleming.

Verantwortlicher Redakteur: Ferd. Hein.

**No. 4711.**

**Fettpuder**

macht die Haut sammetweich und zart und verleiht ihr die natürliche Farbe der Jugendfrische. Unerfölicher Puder für Bälle, im Salon—tags wie abends. Schützt die Haut vor den Unbilden der Bitterung, Regen, Kälte usw. Hafet der Haut wunderbar an und ist zusammengesetzt aus nur den besten edelsten Stoffen. Absolut unschädlich. Man achte im eigenen Interesse darauf, daß man tatsächlich No. 4711 Fettpuder erhält.

**Schachtel 30 Kop.**

**Ferd. Mühlens**

**Parfümerie No. 4711 Köln, Riga.**

Hollief. Sr. Maj. d. Kaisers von Russland

Zu haben: in allen Apotheken, Parfümerie- u. Drogenhandl.

16935940  
012-11101333

Vielfach prämiert:

Marke „Dr. Moritz Blumenthal“

Lab-Pulver

Allgemeine Fabrikanten:

Chemische Werke vorm. Dr. Heinrich Byk

Oranienburg u. Biedrich a. Rh.

Generalvertretung und Alleinverkauf für den ganzen Kaukasus und Binterkaspien in der

Kaukasischen Pharmaceutischen Handelsgesellschaft

1263

Tiflis, Baku, Batum.

24-5

Vor Nachahmungen wird gewarnt. ANUSOL Schutzmarke der russ. Reg. № 4530. GOEDECKE & CO.

ECHT NUR IN SCHACHTELN MIT ZOLLPLOTMBE DER RUSSISCHEN REGIERUNG VERSEHEN.

ZUR SCHNELLEN, BEQUEMEN UND SCHMERZLOSEN BEHANDLUNG DER HÄMORROIDEN

WIRD EMPFOHLEN

**ANUSOL**

in Form von Suppositorien. Dieses bewährte Heilmittel ist von ärztlichen Autoritäten allseitig anerkannt.

Preis 1/2 Schachtel R. 1. 75.

Zu haben in allen Apotheken- & Drogenhandlungen.

Vertreter für ganz Russland

**E. JUERGENS,**  
Moskau, Wolchonka

541

12-10

Tausende dauernd zu verdienen!

Geistige Mitarbeiter, Damen und Herren jeden Standes, allerorts gesucht. Keine Nachnahme, keine Vorkasse; nur reelle, geistige Arbeitsleistung zu Hause. Anfragen befördert gratis und franko: Treuband-Syndikat „Médani“ Paris IX, 14. Bd. Poissonnière. (Achtung 1278 Auslandsporto!) 4-4

**HANDELS-LEHR-INSTITUT**

Otto Siede-Danzig (Deutschl.)

Kaufmännische Ausbildung von Damen und Herren in **Buchführung**, kaufm. Rechnen, Handelskorrespondenz, allgem. Kontorarbeiten, Stenographie und Maschinenschreiben.

Verlangen Sie Institutsnachrichten gratis.

Einzelunterricht.

Eintritt beliebig.

1206

52-27

**Winter- und Sommer-Fahrplan**

bleibt von jetzt ab ein und derselbe, im Sommer-Halbjahr werden nur einige : : Datschen-Züge eingelegt. : :

Nach Tifliser Zeit gerechnet.

Nach Petersburger Zeit sind von der nachstehend angegebenen Zeit 58 Minuten abzuziehen.

Art des Zuges.	Vbg.	Anf.	Von Tiflis nach:	Nach Tiflis von:	Vbg.	Anf.	Art des Zuges.
Post Kl. 1-3	12.51	11.48	Alexan- dropol	9.51	7.32	Post Kl. 1-3	Post Kl. 1-3
Gem. „ 2-3	8.08	6.57					Gem. „ 2-3
Gem. „ 1-3	12.46	11.50					Gem. „ 1-3
Post Kl. 1-3	10.16	1.06	Kistafa	6.02	9.01	Post Kl. 1-3	Post Kl. 1-3
Schn. „ 1-3	10.16	12.34					Schn. „ 1-3
Post. „ 1-3	6.29	8.50					Post. „ 1-3
Gem. „ 1-3	3.35	6.14	Baku	7.29	10.28	Gem. „ 1-3	Gem. „ 1-3
Post Kl. 1-3	10.16	3.31					Post Kl. 1-3
Schn. „ 1-3	10.16	11.13					Schn. „ 1-3
Post. „ 1-3	6.29	7.53	Batum	10.58	3.53	Post. „ 1-3	Post. „ 1-3
Gem. „ 1-3	3.35	6.38					Gem. „ 1-3
Post Kl. 1-3	9.51	11.38					Post Kl. 1-3
Post. „ 1-3	4.40	5.40	Borzhom	8.00	9.16	Post Kl. 1-3	Post Kl. 1-3
Post. „ 1-3	10.30	10.59					Post. „ 1-3
Post Kl. 1-3	3.16	9.02					Post Kl. 1-3
Post Kl. 1-3	10.16	4.18	Tsiljawet- pol	2.59	9.01	Post Kl. 1-3	Post Kl. 1-3
Schn. „ 1-3	10.16	3.00					Schn. „ 1-3
Post. „ 1-3	6.29	11.23					Post. „ 1-3
Gem. „ 1-3	3.35	8.58	Griwan	4.36	10.28	Gem. „ 1-3	Gem. „ 1-3
Post Kl. 1-3	12.51	7.01					Post Kl. 1-3
Gem. „ 2-3	8.08	1.33					Gem. „ 2-3
Post Kl. 1-3	12.51	5.38	Kars	6.26	7.32	Post Kl. 1-3	Post Kl. 1-3
Gem. „ 1-3	12.46	3.18					Gem. „ 1-3
Post Kl. 1-3	12.51	2.32					Post Kl. 1-3
Gem. „ 2-3	8.08	9.50	Siandar	9.14	10.50	Gem. „ 2-3	Gem. „ 2-3
Gem. „ 1-3	12.46	2.28					Gem. „ 1-3
Post Kl. 1-3	12.51	2.32					Post Kl. 1-3

Von 6 Uhr abends bis 6 Uhr morgens sind die Minuten unterstrichen.

**Oscar Gärtner & Co.**

HAMBURG.

sind stets Kassa-Käufer für jedes Quantum

Eichen,  
Nussbaum,  
Eschen,  
Ahorn

und anderer Hölzer, in Rundstämmen und geschnitten, die  
in guter Qualität preiswert nach guten Häfen des Schwarzen  
1265 Meeres lieferbar angeboten werden. 26—5



**ГАРАНТИРОВАННЫЙ ЗАРАБОТок v. R. 50.**  
und mehr, pr. Monat. Zuverlässige Personen beider-  
lei Geschlechter erhalten permanente Arbeit bei  
sich zu Hause das ganze Jahr hindurch.  
Vorkenntnisse nicht erforderlich. Entfernung kein  
Hinderniss. Wir kaufen die Arbeit. Verlanget gratis  
Prospekt (7 kop. für Porto).  
Т-80 ВЯЗАЛЬНЫХ МАШИИ  
ТОМАСЪ Г. ВИТТИКЪ КЮННУ и Комп.  
СПБурга, Невский пр., 40—42. Дерт, Т  
Московский. Отд.: Красный ворота, 1. Арремона.

1283

4—2

**Sofort Geld**

für eine Erfindung oder Idee. Auslauf: gratis durch:  
„Union“, Brüssel, Boulev.  
565 Sodität 185. (Auslandsporto). 13—8

**Das beste Futter für Pferde und Vieh  
„Patoxan“**

Patoxan enthält 42% Zucker (Analyse der Russischen Gesellschaft der  
Zuckerfabrikanten Nr. 647.).

Patoxan ist das beste Mittel zur Entwicklung und Erhaltung der Kräfte  
der Tiere. (Dr. Zeteit's Vortrag auf dem Züricher Kongress  
der Zuckerfabrikanten).

Patoxan fördert die Verdauung des Viehes und der Pferde und erhöht  
dadurch deren Lebens- und Arbeitskraft.

Patoxan erhöht die Quantität und die Qualität der täglichen Milch.

Patoxan lässt sich leicht vermengen, darum kann man es mit Haber,  
Gerste und jedem anderen Futter vermischen.

Patoxan ist dank seiner Nährkraft das wertvollste und das sparsamste  
Futter.

Zur Probe wird ein Pud zu Abl. 1.20 mit Fracht und Zustel-  
lung gesandt.

Alle Auskünfte, ebenso Zeugnisse der Kunden werden  
gratis verschickt.

Der einzige Vertreter für Transkaukasien ist die  
Gesellschaft Georg Ruffinow und Co. in Tiflis.

Weraabhang Nr. 12, Telefon: 11—37 und 11—77.  
1241 Telegrammadresse: Ruffinow — Tiflis. 20—15

**STUCKEN & Co., Abteilung Baku.**

Rohöl- und Gasmotoren der Fabrik RUSTON, PROCTOR & Co., Ltd. Lincoln (England).

Dieselmotoren der Akt.-Ges. „WESER“, Bremen (Deutschland).

Gins & Linters der „Lummus Cotton Gin Co.“ Columbus  
(Ver. Staaten v. Amerika).

Automobile der Russisch-Baltischen Waggonfabrik A.-G., Riga.

Motorlastwagen & Omnibusse der Akt.-Ges. „Mannesmann-Walag“, Aachen (Deutschland).

Anlage von Pumpstationen für Bewässerungszwecke. Komplette Einrichtung von elek-  
trischen Stationen. Vollständige Installation von Baumwollreinigungs-Fabriken.

PUMPEN aller Art für verschiedene Zwecke der Akt.-Ges. GUSTAV LIST, Moskau, wie auch anderer Marken.

Röhren, Eisen, eiserne Träger jederzeit auf Lager.

Lager von technischen Artikeln jeder Art.

1239

52—16